

Gemeinde *creativ*

AGILE PASTORAL
Ein Modell für die
Zukunft?

LANDESKOMITEE
Lust auf Wandel

DIGITALE TRANSFORMATION

**Willkommen
in der Zukunft**

Informationen

- 4 Der Röhrnbacher Bibelweg
- 5 Digitalisierung muss den Menschen dienen
- 6 Ein Tag für die Menschenrechte
- 7 Meere an der Nahtstelle zwischen Ost und West

Meditation

- 8 hängen gelassen werden
Von Alois Emslander

**Hinweis
in eigener Sache** –
Wir haben unseren
Internetauftritt neu gestaltet.
Klicken Sie rein unter:
www.gemeinde-creativ.de.
Dort können Sie nun auch ein
Online-Abo abschließen
und das gesamte
Heft online lesen.



FOTO: ALLGÄU DIGITAL GMBH



FOTO: KC / ADOBE STOCK

Schwerpunkt: Digitale Transformation

- 10 **Analoge Werte in der digitalen Welt**
Von Alexandra Hofstätter
- 14 **Chance für Jahrhundertsprünge**
Von Gerd Müller
- 15 **„Digital turn“**
Von Isabel Otterbach
- 16 **Agile Pastoral**
Von Christian Gärtner
- 18 **Industrie 4.0, künstliche Intelligenz und der Mensch**
Von Norbert Huchler
- 20 **Wenige Klicks statt viel Papier**
Von Pat Christ
- 22 **Kein Projekt wie jedes andere**
Von Sarah Weiß
- 24 **Digitalisierung und Seelsorge**
Von Diana Schmid
- 26 **Fluch und Segen von Robotern**
Von Diana Schmid
- 27 **Der große Knall blieb aus**
Von Felix Neumann
- 28 **Kein offline ohne online**
Von Daniel Köberle
- 29 **Digitale Seelenlosigkeit**
Von Manfred Spitzer

Ökumene

- 32 **Neue Wege sind ein Abenteuer**
Von Miriam Küllmer-Vogt

Katholisch in Bayern und der Welt

- 30 **Aus Räten und Verbänden**
- 31 **Eine Woche für den Glauben**
Von Korbinian Müller
- 34 **Begeistert sein**
Interview mit Markus Biber
- 35 **Zu guter Letzt, Impressum**
- 36 **Cartoon**
Von Thomas Plaßmann

Aus dem Landeskomitee

33



change-Prozesse aktiv gestalten

Christian Dosch, Projektleiter von Allgäu Digital in Kempten, fürchtet keine endzeitlichen Szenarien, in denen autonom agierende Künstliche Intelligenzen die Kontrolle über die Welt übernehmen. Für ihn ist die digitale Transformation eine große Chance, die es zu gestalten gilt. Die Gründerplattform Allgäu Digital leistet ihren Beitrag dazu: sie hilft jungen Start-up-Unternehmen im Allgäu aus den Kinderschuhen.

Beilagen:

Dieser Ausgabe von **Gemeinde creativ** liegt ein Projektflyer von „Renovabis“ bei.

Der Teilaufgabe für Bamberg ist **Erzbistum Aktiv** beigeheftet.

Alle im Heft angegebenen **Zusatzinformationen** finden Sie auf unserer Homepage www.gemeinde-creativ.de unter **Aktuelle Ausgabe**.



FOTO: ALEXANDRA HOFSTÄTTER

Es hat längst begonnen

Liebe Leserin, lieber Leser,

„Sind Sie digital unterwegs?“ – diese Frage haben die allermeisten von uns so oder so ähnlich schon einmal gehört. Haben Sie darauf dann ihr Smartphone aus der Tasche gezogen und geantwortet: „Natürlich, immer online!“

Digitalisierung wird nach wie vor viel zu sehr von den Endgeräten her gedacht. Die Debatte wird gleichgesetzt mit dem Release-Termin des neuesten iPhones – daran erkennbar, dass sich vor den Apple-Stores im ganzen Land schon Tage zuvor Schlangen und ganze Camps bilden – und mit der Leistungsfähigkeit anderer Digitalprodukte. Wir wiegen das Für und Wider von technischen Möglichkeiten in unterschiedlichen Branchen, wie Industrie, aber auch in Pflegeberufen ab, und fragen uns gleichzeitig, wann die endzeitlichen Szenarien aus so manchem Science-Fiction-Film – Roboter und Maschinen, die sich gegen ihre Erschaffer wenden – Realität werden könnten. Auf der anderen Seite hören wir immer wieder, wie wichtig es sei, sich auf die Digitalisierung vorzubereiten. Das ist falsch. Dafür ist es zu spät. Digitalisierung hat längst begonnen. Sie ist da, mitten in unserer Gesellschaft, im Alltag, in unserer Arbeitswelt. Sie bringt Veränderungen mit sich, davon mag nicht alles gut, sicherlich aber auch nicht alles schlecht sein. Digitalisierung wirft viele und fast jeden Tag neue Fragen auf, technische, logistische und ethische. Damit müssen wir uns befassen. Wir dürfen „die Digitalisierung“ – die es als dieses gerne zusammengedachte Konglomerat gar nicht gibt – nicht vor uns herschieben. Das Ergebnis wäre ein angehäufter Berg offener Fragen und Problemstellungen, den man nicht mehr bewältigen könnte. Die digitale Transformation – um den Begriff zu verwenden, den Christian Dosch im Interview dieser Ausgabe benutzt – muss proaktiv mitgestaltet werden. Und zwar jetzt und nicht erst morgen.



Eine Ausgabe von **Gemeinde creativ** kann nicht genug sein, um das Thema abschließend zu behandeln. Vielmehr wollen wir in diesem Heft Punkte ansprechen und vielleicht auch neue Fragen aufwerfen. Es geht darum, wie sich digitale Prozesse auf Lebens- und Arbeitswelt auswirken, welche ethischen Aspekte beachtet werden müssen und in welchen Bereichen Digitalisierung vielleicht wirklich eine entlastende Hilfe für den Menschen sein kann. Es geht aber auch darum, wie Kirche die Digitalisierung für sich positiv nutzen kann. Bei Priestermanager und immer größer werdenden pastoralen Strukturen, ist da der Segensroboter (Seite 26) vielleicht die Zukunft? An dieser Stelle schon einmal Entwarnung: in der Pastoral gibt es viel bessere Möglichkeiten, in denen Digitalisierung gezielt und gewinnbringend eingesetzt werden kann. Auch darum geht's in dieser Ausgabe.

Ihre Alexandra Hofstätter
REDAKTIONSLEITERIN

Suchen und Finden

Unter dem Titel *Das Göttliche. Frauen suchen und finden* hat der Landesverband Bayern des Katholischen Deutschen Frauenbundes (KDFB) in Zusammenarbeit mit dem Hilfswerk missio eine neue Gebetsbroschüre veröffentlicht. „Frauen suchen das Göttliche auf ganz unterschiedliche Weise“, schreiben die Initiatoren in einer Pressemeldung. Im Heft kommen Frauen zu Wort, die in verschiedenen Erdteilen und in unterschiedli-



chen Zusammenhängen leben. Sie alle haben für die Broschüre ihre ganz persönlichen Erfahrungen versprochen oder in künstlerischer Form zu Papier gebracht. Entstanden ist ein 60-seitiges Heft mit Gebeten für viele Lebenssituationen und Stimmungen, gepaart mit ausdrucksstarken und berührenden Bildern. Diese eignen sich für das persönliche Gebet und die stille Meditation ebenso wie für einen spirituellen Einstieg in eine Gruppenstunde oder Sitzung.
* **Das Heft kann zum Preis von 4,90 Euro beim KDFB Bayern oder bei missio bestellt werden.**

Der Röhrnbacher Bibelweg

Mitte September 2018 wurde in Röhrnbach (Bistum Passau) der „Röhrnbacher Bibelweg“ mit einem feierlichen Gottesdienst und anschließender Segnung eingeweiht. Der Weg verläuft auf dem neben der Kirche gelegenen und von der Kommune verwalteten Friedhof, aber auch um die Kirche und das Pfarrheim herum.

Von Markus Krell

Pfarrer in Tiefenbach und Mitinitiator des Röhrnbacher Bibelwegs

„Auch der längste Weg beginnt mit dem ersten Schritt“, so ist im Protokoll der Gründungssitzung des Arbeitskreises „Bibelweg“ im Oktober 2015 nachzulesen. Und es war tatsächlich ein langwieriger, aber letztlich von Erfolg gekrönter Weg: Schon 2013 hatten die Ministranten und die KLJB-Jugendgruppe im Rahmen der 72-Stunden-Aktion „Uns schickt der Himmel“ innerhalb von drei Tagen unter der Anleitung von Felicitas Brunner drei Stationen zu den Themen „Feuer“, „Stein“ und „Wein“ gestaltet. Dieses Miniprojekt war derart gelungen, dass sich etliche Vertreter der Pfarrei, aus Vereinen und der Kommune dazu entschlossen, es weiter zu verfolgen. Treibende Kräfte waren hier Marie-Luise Degenhart von der Kirchenverwaltung, der dritte Bürgermeister Leo Meier und vor allem Felicitas Brunner als begnadete Künstlerin und Autodidaktin.

In fünf Jahren wurden letztlich elf Stationen geschaffen – mit dem Ziel, dem Wort Gottes auch um die Kirche herum, auf dem Friedhof und am Pfarrheim zu großer Lebendigkeit zu verhelfen. Der Bibelweg beginnt mit der Station „Wort“. Sie wurde am Missionskreuz neben der Kirche gestaltet, „denn Jesus am Kreuz verkörpert das Wort Gottes mehr als alles



Die erste Station liegt direkt neben der Kirchenmauer. Der Weg beginnt mit dem „Wort“.

andere“, so Felicitas Brunner bei der Segensfeier. „Wir tragen einen göttlichen Wort-Schatz in uns. Dort, wo es gelingt, mit dem, was wir sagen, mit dem was wir tun, andere zu berühren, wird ein Stück Himmel Wirklichkeit.“

Die aufwändigste Station „Erde“ zeigt ein Mosaik, unter anderem mit kleinen Spatzen, die auf das zehnte Kapitel im Matthäus-Evangelium hinweisen: Verkauft man nicht zwei Spatzen für ein paar Pfennig? Aber auch die Station „Wasser“, ebenfalls mit Mosaiken und Steinen gestaltet, ist wunderbar anzusehen; die Station „Pflanze“ wurde vom Gartenbauverein Röhrnbach angelegt – als kleine Blumenwiese. Die Station „Liebe“ an der Friedhofsmauer, vom Künstler Rudi Ranzinger gestaltet, wurde, was die Finanzierung betrifft, vom Kulturverein Röhrnbach übernommen. Aber auch die übrigen Stationen „Freiheit“, „Mitte“, und „Baum“ fügen sich gut in das Gesamtkonzept ein. Ein kleiner Führer durch den „Röhrnbacher Bibelweg“ mit dem Untertitel „Schriftstücke am Weg“ rundet das Projekt ab. Das unter meiner Zeit als Pfarrer in Röhrnbach begonnene und unter meinem Nachfolger Pfarrer Bernhard Tiefenbrunner dann zu Ende geführte Projekt verdient Nachahmung – etwas Großartiges ist gelungen, um uns Menschen das Wort Gottes und seine wunderbare Schöpfung nahezubringen.



FOTOS: ELISABETH LORENZ

Mit dem Bibelweg ist in Röhrnbach etwas entstanden, um den Menschen das Wort Gottes und seine wunderbare Schöpfung nahezubringen.

Digitalisierung muss den Menschen dienen

Die Katholische Arbeitnehmer-Bewegung (KAB) setzt sich für die Menschen in der Arbeitswelt ein. Beim „Diözesanen Ratschlag Digitalisierung“ des KAB-Bildungswerks in der Diözese Würzburg stand der gesellschaftliche Wandel durch die Digitalisierung im Mittelpunkt. Mit Vertretern aus Wissenschaft, Gewerkschaften und Kirchen wurden gemeinsame Forderungen für eine gelingende Digitalisierung erarbeitet.

Von Alexander Kolbow

Geschäftsführender Diözesansekretär der KAB Würzburg

Besonders sichtbar werden die Probleme der Digitalisierung in der Pflege. KAB-Mitglied und Betriebsrat Michael Bauch aus dem Klinikum Würzburg-Mitte (vormals Juliusspital und Missioklinik) berichtete, dass die Digitalisierung die Krankenhäuser voll erreicht hat. Beispielsweise konnte die Verweildauer von Patienten aufgrund besserer OP-Technik durch Digitalisierung deutlich gesenkt werden. Gleichzeitig hat die Einführung der Fallpauschalen die Pflege unter zusätzlichen Kostendruck gesetzt. Die Folge ist, dass Pflegekräfte mehr Patienten in der gleichen Zeit pflegen müssen. „Pflegekräfte leiden unter der enormen Arbeitsverdichtung. Als Folge erleben wir gerade eine Flucht von Pflegekräften aus dem Arbeitsfeld“, erklärt Bauch.

GRUNDLAGE KATHOLISCHE SOZIALLEHRE

Die KAB legt den Maßstab der katholischen Soziallehre auch an die Digitalisierung in der Arbeitswelt an. „Die Digitalisierung muss den Menschen dienen“, forderte der Vorsitzende des KAB-Bildungswerks in der Diözese Würzburg, Harald Mantel. „Wir müssen die Folgen der Digitalisierung – sei es Arbeitsverdichtung oder Arbeitsplatzverlust – gesellschaftlich lösen“. Eine wesentliche Voraussetzung hierfür ist laut Mantel ein Bildungssystem, das den lebenslangen Wandel durch die Digitalisierung begleitet.

In Gruppen erarbeiteten die etwa 50 Teilnehmenden des „Diözesanen Ratschlags Digitalisierung“ sechs Forderungen an Politik und Gesellschaft:



In Gruppen haben die Teilnehmer des „Diözesanen Ratschlags Digitalisierung“ sechs Forderungen an Politik und Gesellschaft erarbeitet.

1. Es braucht eine faire Verteilung der Effizienzgewinne, die durch die Digitalisierung entstehen.
2. Jeder Mensch muss von der eigenen Arbeit leben können. Dies gilt sowohl für Erwerbsarbeit als auch für Familienarbeit und Gemeinwesenarbeit.
3. Das gesamte Steuersystem muss umstrukturiert werden (Wertschöpfungssteuer, Finanztransaktionssteuer, Besteuerung von Unternehmensgewinnen, Maschinensteuer).
4. Es braucht eine verpflichtende Arbeitszeiterfassung mit Fürsorgeverantwortung der Arbeitgeber, arbeitsfreien Sonntagen und zeitnaher Entlastungszeit für Mehrarbeitsstunden.
5. Arbeitnehmer brauchen ein Recht auf Nichterreichbarkeit.
6. Wir fordern einen gleichen Zugang zur Digitalisierung für alle (kostenloses Internet, Wlan).

Die KAB in der Diözese Würzburg wird weiter am Thema „Digitalisierung in der Arbeitswelt“ arbeiten. Es sind Bildungsveranstaltungen und Gespräche mit Politikern geplant. Darüber hinaus beraten KAB und Betriebsseelsorge Menschen, die unter den Folgen der Digitalisierung leiden.

Tremmel begrüßt synodalen Weg

Der Vorsitzende des Diözesanrats der Katholiken der Erzdiözese München und Freising, Hans Tremmel, hat den von der Deutschen Bischofskonferenz beschlossenen synodalen Weg begrüßt: „Dass sich die Bischofskonferenz die Geschwindigkeit der längst überfälligen Reformprozesse nicht länger von Rom und von der Weltkirche diktieren lässt, ist offensichtlich das Ergebnis echter, nachhaltiger Einsicht“, sagte er bei der Vollversammlung. Sollte am Ende des Prozesses aber lediglich ein „Bittbrieflein nach Rom“ stehen, wäre das zu wenig, warnte Tremmel. Nicht erst seit den Missbrauchs- und Finanzskandalen liefern der Kirche die Gläubigen davon, stellte er fest. Wer jetzt die Notwendigkeit von tiefgreifenden Reformen nicht sehe, „der will die Kirche als Museum erhalten. Es brennt bereits und manche geweihten Herren überlegen immer noch, ob die mittelalterlichen Brandschutzmaßnahmen nicht vielleicht doch ausreichend sind.“ Nötig seien unabhängige Kontroll- und Gerichtsinstanzen, unvoreingenommene Beschwerdestellen und transparente, nachvollziehbare Entscheidungswege. An die Bistumsleitung gewandt forderte Tremmel, auch das Predigtverbot für Laien in der Eucharistiefeier aufzuheben. Den Gemeinden solle nicht der „Schatz des Evangeliums“ vorenthalten werden, „der gerade auch durch diesen Personenkreis gehoben werden kann“, sagte der Vorsitzende. (jag)

Arbeitshilfe zum Datenschutz

Etwa ein Jahr ist es her, da hat die neue Datenschutzgrundverordnung (DGVO) der EU für Aufsehen und vor allem für Aufregung gesorgt. Das Jugendhaus Düsseldorf, die Arbeitsstelle für Jugendseelsorge der Deutschen Bischofskonferenz (afj) und der BDKJ haben nun

eine neue Arbeitshilfe veröffentlicht, die alle Fragen rund um das Thema Datenschutz für die Jugendarbeit und die Jugendpastoral beantwortet. Das Heft will

Orientierung für die Praxis sein. Es gibt Antworten auf zahlreiche Frage- und Problemstellungen, die sich in Hinblick auf die Umsetzung der Datenschutzgrundverordnung (DSGVO) bzw. des Kirchlichen Datenschutzrechts (KDG) in der Praxis der Katholischen Jugendarbeit ergeben haben. Die Autoren befassen sich mit Grundsatzfragen sowie zentralen Definitionen und bieten darüber hinaus eine Reihe von Mustervorlagen zur Einwilligung personenbezogener Daten und Fotos. Zudem enthält die Publikation aktuelle Beschlüsse der Konferenz der Diözesandatenschutzbeauftragten der Katholischen Kirche in Deutschland. Ziel war es dabei, nicht nur Verbote abzubilden, sondern vor allem positive Gestaltungsmöglichkeiten aufzuzeigen. (pm)

✳ **Einen Link zum Download finden Sie unter www.gemeinde-creativ.de.**



FOTOS: CPH

Diesjähriger Preisträger des Dankeszeichens der Akademie, Heiner Bielefeldt (Mitte), Laudator Erzbischof Ludwig Schick (rechts) und Provinzial Johannes Siebner SJ.



Lehrerinnen und Schüler der Holzgartenschule in Nürnberg nahmen den Preis stellvertretend entgegen. Auch der Leiter des Schulreferates der Stadtkirche Nürnberg, Thomas Ohlwerter, und Ruth Ceslanski, Geschäftsführerin der GCJZ in Franken, freuten sich über die Auszeichnung.

Ein Tag für die Menschenrechte

Von Alexandra Hofstätter

Redaktionsleiterin

„Humanität wird nie in Einsamkeit gewonnen“ – dieser Satz stammt von der jüdischen, deutsch-amerikanischen Philosophin Hannah Arendt. Der Pirckheimer-Tag 2019 hat gezeigt, welche Wahrheit in diesen Worten steckt. Unter dem Leitwort „Mensch, was machst Du?!“ hat die Akademie Caritas-Pirckheimer-Haus (cph) in Nürnberg in diesem Jahr drei besondere Initiativen für ihr gesellschaftliches Engagement mit dem Pirckheimer-Preis ausgezeichnet. Alle drei sind Projekte, die von vielen Engagierten gemeinsam getragen werden.

Die Zahlen von Menschen, die im Mittelmeer ertrinken, sie schockieren. Die Tatsache, dass Schiffe der Seenotrettung in südeuropäischen Häfen nicht anlegen dürfen, sie bestürzt. Sollen die nachfolgenden Generationen einmal vom „Versagen

der humanitären Gesellschaft“ in den Geschichtsbüchern lesen? Diese Frage haben sich die Initiatoren der „Seebrücke – Regionalgruppe Nürnberg“ gestellt und mit einem klaren „Nein!“ beantwortet und für ihr Engagement den Pirckheimer-Preis bekommen. Die Seebrücke ist eine bundesweit und international aktive Initiative, die sich mit kreativen und öffentlichkeitswirksamen Aktionen gegen eine Abschottung Europas und für eine Willkommenskultur stark macht. Die Engagierten setzen sich dafür ein, dass auch Nürnberg – wie bereits Regensburg und Erlangen – „sicherer Hafen“ wird. 47 solcher „sicheren Häfen“ gibt es bereits in Deutschland. Sie unterstützen die Seenotrettung und erfüllen andere Kriterien, die die Seebrücke dafür ausgearbeitet hat, wie zum Beispiel die schnelle und unkomplizierte Aufnahme und Unterbringung von aus Seenot geretteten Menschen zusätzlich zur Verteilungsquote. Ebenfalls ausgezeichnet

Meere an der Nahtstelle zwischen Ost und West

„Das Meer“ ist und bleibt ein Geheimnis, viele Mythen ranken sich darum. Die Zeitschrift „OST-WEST. Europäische Perspektiven“ widmet dem Thema unter dem Titel *Meere im Osten und Südosten Europas* eine eigene Ausgabe. Die Reihe wird vom katholischen Osteuropa-Hilfswerk Renovabis und dem Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) herausgegeben. Meere üben seit jeher eine Faszination auf die Menschen aus – für viele Sehnsuchtsorte zur Erholung, für andere Gefahrenmomente angesichts

der Größe und Unberechenbarkeit. Was Meere für die europäische Geschichte bedeuten, kommt nicht nur durch ihre großflächige Ausprägung auf der Landkarte zum Ausdruck. Für Michael North, Geschichtswissenschaftler an der Universität Greifswald, ist dies Grund genug, in seinem einführenden Beitrag eine ganz neue Perspektive einzunehmen: Er erzählt die Geschichte Europas nicht aus der Perspektive der Länder, sondern aus der der Meere. Das Heft eröffnet unterschiedliche Perspektiven auf die



Auch die Seebrücke Nürnberg wurde ausgezeichnet: Für Aufsehen sorgte sie im vergangenen Jahr, als sie die Norikusbucht in Nürnberg in die Kapitän-Reisch-Bucht umbenannt hat. Claus-Peter Reisch ist Kapitän des Seenotrettungsschiffes Lifeline.

wurde der Etz-Chaim-Schulpokal der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit (GCJZ) in Franken. „Etz-Chaim“ bedeutet „Lebensbaum“, und genauso sieht der Pokal auch aus. Jedes Jahr übernimmt ihn eine andere Schule und verpflichtet sich damit, Projekte zur Förderung des interreligiösen Dialogs durchzuführen. Der Pokal ist seit 2014 im Umlauf. Für die jeweiligen Schulen sei er eine „Ehre und eine Verpflichtung“ gleichermaßen und will junge Menschen ermutigen, gegen Rassismus, Intoleranz und Diskriminierung aufzustehen. In diesem Jahr ist der Pokal in der Obhut der Holzgartenschule Nürnberg.

Als drittes wurde die pro-europäische Initiative „Pulse of Europe“ ausgezeichnet. Kritische Stimmen gibt es in Europa viele. Da ist der Brexit, da sind die Rechtspopulisten in vielen europäischen Ländern, da sind verärgerte Bürger, die Europa mit einem Wust aus Bürokratie gleichsetzen. In dem ganzen Stimmengewirr tritt Pulse of Europe entschieden pro-europäisch auf, mit Demonstrationen für und nicht gegen etwas. Je-



cph-Mitarbeiter Marica Münch und Martin Stammler würdigen die Initiative Puls of Europe, die mit dem Pirckheimer-Preis 2019 ausgezeichnet wurde.

den Monat gehen bei diesen tausende Menschen mit blauen Flaggen auf die Straßen europäischer Städte (vgl. *Gemeinde creativ März-April 2019*) und machen deutlich, was Europa eigentlich ist: ein Garant für dauerhaften Frieden und ein solidarischer Zusammenschluss von Nationen, mit dem Ziel, die Zukunft des Kontinents gemeinsam zu gestalten.

Das Dankeszeichen der Akademie ging in diesem Jahr an Heiner Bielefeldt, Professor für Menschenrechte und Menschenrechtspolitik an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg. Erzbischof Ludwig Schick würdigte Heiner Bielefeldt als einen Menschen, „dem für die Menschenrechte kein Weg zu weit ist“. Das cph unterstütze er seit Jahren im Bereich der Menschenrechtsbildung. In seinen Dankesworten unterstrich Heiner Bielefeldt die Bedeutung der Menschenrechte und ermutigte die Anwesenden, diese nicht nur zu verinnerlichen, sondern sie auch zu leben. Angesichts der aktuellen Herausforderungen sei dies wichtiger denn je.

europäischen Meere: als Transportwege, Wirtschaftsfaktoren und Kriegsschauplätze. Im Heft vorgestellt werden die Adria, bedroht von den Folgen einer raubbaumäßigen Wirtschaftspolitik, das Kaspische Meer, das Marmarameer, die Ostsee – Schauplatz vieler Kriege –, das Schwarze Meer und das Weiße Meer. Ein weiterer Beitrag gilt dem Asowschen Meer, das jüngst wieder zum Brennpunkt einer Auseinandersetzung geworden ist. Der Osteuropahistoriker Wilfried Jilge zeigt unter der Überschrift „Wer kontrolliert das Asowsche Meer?“ die aktuelle strategische Bedeutung des kleinen Nebenmeers des Schwarzen Meeres auf: Im Rahmen des Russland-Ukraine-Konflikts vermuten Beobachter, dass die dortige

russische Blockadepolitik wohl die Destabilisierung der Handelsregion rund um Mariupol (Ukraine) zum Ziel hat. Dabei scheint in den einzelnen Beiträgen immer wieder auch die Faszination und Erhabenheit auf, die Meere seit jeher auf den Menschen ausüben. Das Heft nimmt den Leser mit auf eine Reise an die Strände, Küsten und Meere im Osten und Südosten Europas und lädt dazu ein, tiefer in die Thematik einzutauchen. (pm)



Perlen, Gold und heilige Leiber

Reliquien faszinieren bis heute, nicht zuletzt aufgrund ihrer prachtvollen Aufarbeitung. Das Geschichtszentrum und Museum Mühldorf am Inn (Erzdiözese München und Freising) präsentiert mit der neuen Sonderausstellung „Perlen, Gold und heilige Leiber“ nicht nur Heilige und Reliquien, sondern legt das Augenmerk vor allem auf deren Fassungen und kunstvolle Verzierungen. Die Verehrung von Heiligen und Märtyrern begann



bereits im frühen Christentum. Die „Überbleibsel“ – denn genau das bedeutet das lateinische Wort *reliquiae* – derer, die für ihren Glauben gestorben waren oder sich zu Lebzeiten besonders in Frömmigkeit und Verkündigung hervorgetan hatten, haben nicht nur Trost gespendet, sondern sollen auch Wunder gewirkt haben. Vor allem in Frauenklöstern wurden Reliquien geradezu kunstvoll eingesponnen und mit kostbaren Materialien in eine Bildkomposition eingearbeitet – ein würdiger Rahmen für Verehrung und Anbetung. Die in Mühldorf gezeigten Stücke wurden größtenteils von Reinhard Zehentner gefasst, einem der letzten Reliquienfasser in Oberbayern, der im Rahmen dieser Sonderausstellung interessante Einblicke in ein fast vergessenes Kunsthandwerk gibt. Die Sonderausstellung ist noch bis Ende des Jahres im Geschichtszentrum und Museum Mühldorf am Inn im Lodronhaus zu sehen. (pm)

* **Mehr zur Ausstellung unter:**
www.gemeinde-creativ.de

hängen gelassen werden

Von Alois Emslander

Landjugendpfarrer der Erzdiözese München und Freising

... ein Freund hat mich versetzt!
 ... ein lieber Mensch stirbt plötzlich!
... ein Vertrauter plaudert Geheimnisse aus!
 ... der Chef fällt mir in den Rücken!
... eine Beziehung zerbricht!
 ... Kinder ziehen aus und gehen ihre eigenen Wege!
... das Tempo der Digitalisierung ist zu hoch!
 ... der Arbeitsplatz oder die Wohnung werden gekündigt!
... eine Familie zerfällt im Streit!

hängen gelassen werden

... keine schöne Erfahrung.
 ... solche Momente wünsche ich mir nicht.
... wie mag es da wohl Jesus ergangen sein?
 ... hängen gelassen – FÜR UNS – am Kreuz des Karfreitags!
... doch ER lässt uns NIE hängen!





Analoge Werte in der digitalen Welt

Die großen Seefahrer und Entdecker der Neuzeit brauchten einen Kompass, verlässliche Seekarten und mussten die Sterne lesen können, um durch die Welt zu navigieren. Um sicher durch die Gegenwart zu gelangen, braucht es auch heute einen Kompass, der sieht aber anders aus als zu Kolumbus' Zeiten: ethische Grundwerte dienen der Positionsbestimmung in einer digitalen Welt.

Von Alexandra Hofstätter

Redaktionsleiterin

Ein Computer, der sich verselbstständigt, sich gegen seine Erbauer wendet, sich der Abschaltung verweigert und eigenständige Angriffe lanciert, genannt M 5. Als im Jahr 1968 die 53. Folge vom Raumschiff Enterprise ausgestrahlt wird, da halten die Zuschauer das für eine Zukunftsvision, die so nie eintreffen wird. Eine Idee aus einer Science-Fiction-Serie, genauso wie das Beamen oder der Warp-Antrieb. M 5 ist ein großer, grauer, klobiger Kasten, rote und grüne Balken blitzen über den Bildschirm. Captain

Kirk und seine Mannschaft haben alle Hände voll zu tun, um den wildgewordenen Computer zu stoppen. Heute würde eine solche Handlung anders bewertet. Was früher Science-Fiction war, ist heute Realität: unbemannte Kampfdrohnen, selbstlernende Computer, Pflegeroboter und vieles mehr. Und doch steht das Nachdenken über die Existenz im Spannungsfeld zwischen Mensch und Maschine erst am Anfang.

In all den Diskussionen um Digitalisierung begegnet man immer wieder der Angst, solche endzeitlichen Szenarien, in denen Waffen autonom agieren, Computer die Gewalt

über Atomkraftwerke übernehmen oder Roboter gegen die Menschheit aufbegehren, könnten irgendwann doch nicht nur mehr Inhalte von Kino-Blockbustern sein. Dem zugrunde liegt immer dieselbe Frage: Wer entscheidet? Überlassen wir künftig immer mehr Entscheidungen Algorithmen und damit Künstlichen Intelligenzen oder sind wir Menschen es, die die Zügel fest in der Hand behalten? Der selbst nachbestellende Kühlschrank mag ungefährlich erscheinen, beim autonomen Fahren sieht die Debatte schon anders aus: Wie entscheidet das selbstfahrende Auto, wen schützt es in Konfliktsituationen, stets den Insassen oder andere Verkehrsteilnehmer? Und wer übernimmt im Fall eines Unfalls die Verantwortung? Der Fahrer? Der Hersteller? Der Programmierer?

ANALOGE WERTE

Die Welt verändert sich mit rasender Geschwindigkeit, so schnell, dass einem im Strudel der Ereignisse und technischen Fortschritte manchmal schwindelig werden kann. Der Philosoph und ehemalige Professor für Informationswissenschaft in Stuttgart, Rafael Capurro, spricht von einer „neuen anthropologischen und kulturellen globalen Revolu-

tion“, welche die Sicht auf Freiheit und Autonomie – die in der Neuzeit stark von staatlicher und kirchlicher Abhängigkeit bestimmt war – verändert. Diese Veränderungen sollten jedoch keine Angst machen. Jede Zeit hatte ihre Herausforderungen. Eine der wichtigsten der Gegenwart ist es nun, nicht nur nach technischen Lösungen auf Probleme zu suchen, sondern nach ethischen Antworten. Die Grundwerte unserer Gesellschaft, darunter so bedeutende wie Freiheit, Menschenwürde, Gerechtigkeit, Solidarität und Sicherheit, kommen zweifelsfrei aus einer analogen Welt, sind selbst „analog“. Die Frage muss erlaubt sein: Haben diese analogen Werte einen Platz in der digitalen Welt? Die Antwort lautet: Heute vielleicht mehr als je zuvor.

Ethik ist eine Hilfestellung, sagt Rafael Capurro. Sie nimmt niemandem die Verantwortung dafür ab, welche Richtung er einschlägt. Ethik stellt keine Freibriefe aus. „Wenn unsere Annahmen und Festlegungen bezüglich eines guten Lebens aufgrund technischer oder sozialer Veränderungen problematisch werden, dann ist es Zeit für eine ethische

Reflexion, die dem Einzelnen, der Gesellschaft und dem Gesetzgeber zu denken geben sollte“, sagt Capurro. Grundlage dafür sei eine fundierte ethische Forschung. Außerdem brauche es dringend globale Regeln des Fair Play für die digitale Welt sowie nationale und internationale Einrichtungen, die für deren Einrichtung sorgen.

KEINE ZWEI WELTEN

Noch immer wird versucht, die analoge Welt von der digitalen Welt zu trennen. Das ist längst nicht mehr möglich. Die digitale Weltvernetzung prägt das „richtige Leben“ in immer größerem Ausmaß. In diesem Zusammenhang stellen sich Fragen, die längst beantwortet schienen, neu: Wie verhalten sich Autonomie und Fremdbestimmung zueinander? Was ist öffentlich, was privat? Welche Auswirkungen hat unser Leben in digitalen Prozessen auf Gesellschaft, Demokratie und die Umwelt?

Diese Diskussionen müssen gesamtgesellschaftlich geführt werden, weil die digitale Transformation alle Lebensbereiche und alle Menschen betrifft. Rafael Capurro macht deutlich: „Ethische Fragen sind immer Lebensfragen“. Bevor man jedoch

die moralische Messlatte anlegt, muss man genau begreifen, muss man genau verstehen, was hinter den Prozessen steckt, wo die Fallstricke liegen und in welchen Bereichen sie sich am stärksten auswirken. „Die ethische Abwägung, ob eine Technologie wie die Robotik die individuelle und soziale Freiheit belastet oder entlastet, ist alles andere als trivial. Wir müssen tief denken“, sagt Rafael Capurro.

Gerade im Bereich der Robotik, aber auch beim Autonomen Fahren, wird immer wieder diskutiert, ob ethisch-korrekte Handlungsweisen einprogrammiert werden können. Kant hat Autonomie im Sinn von Freiheit als Kern der Menschenwürde definiert. Ethik im Sinn einer „kritischen Moral lässt sich naturgemäß nicht programmieren“, meint Rafael Capurro. Festgelegte moralische Regeln und Gesetze ließen sich lediglich „algorithmisieren“. Dies stelle eine jedoch vor die Aufgabe, zu interpretieren. Ein selbstfahrendes Auto könne diese Interpretationsleistung nicht erbringen. Nicht die Maschinen, sondern ihre Hersteller, Programmierer und Käufer stehen also vor einem „moralischen wie rechtlichen Dilemma, das nur schwer lösbar sein wird.“



Das Leben in einer digitalen Welt bringt Freiheiten, aber auch Verantwortung mit sich. Wie können wir im Web gut miteinander leben? – Masterstudierende am Institut für digitale Ethik an der Hochschule der Medien in Stuttgart haben unter der Leitung von Petra Grimm und Wolfgang Schuster nach Antworten gesucht und die „10 Gebote der digitalen Ethik“ aufgestellt. „Wie wir uns verhalten und mit Konflikten umgehen, ist Ausdruck unserer ethischen Haltung. Es ist an der Zeit, sich darüber zu verständigen, wie ein gutes, gelingendes Leben in der digitalen Gesellschaft aussehen soll“, schreiben die Initiatoren auf der zugehörigen Aktionspostkarte. Die zehn Gebote verstehen sich als Leitlinien, die helfen sollen, die Würde des Einzelnen, seine Selbstbestimmung und Handlungsfreiheit wertzuschätzen:

1. Erzähle und zeige möglichst wenig von Dir.
2. Akzeptiere nicht, dass Du beobachtet wirst und Deine Daten gesammelt werden.
3. Glaube nicht alles, was Du online siehst und informiere Dich aus verschiedenen Quellen.
4. Lasse nicht zu, dass jemand verletzt und gemobbt wird.
5. Respektiere die Würde anderer Menschen und bedenke, dass auch im Web Regeln gelten.
6. Vertraue nicht jedem, mit dem Du online Kontakt hast.
7. Schütze Dich und andere vor drastischen Inhalten.
8. Messe Deinen Wert nicht an Likes und Posts.
9. Bewerte Dich und Deinen Körper nicht anhand von Zahlen und Statistiken.
10. Schalte hin und wieder ab und gönne dir auch mal eine Auszeit.

* Ein ausführliches Booklet zu den „10 Geboten der digitalen Ethik“ sowie weitere Informationen finden Sie auf der Homepage des Instituts für digitale Ethik www.digitale-ethik.de.



Christian Dosch

ist seit Februar 2017 Projektleiter bei Allgäu Digital, er verantwortet die Projektentwicklung und die Konzeption neuer Netzwerkformate. Zuvor hat Christian Dosch Projekte in der Film-, Medien- und Kreativwirtschaft entwickelt und koordiniert, zum Beispiel als Leiter der Film Commission Region Stuttgart. In seiner Laufbahn hat Christian Dosch bereits Gründer begleitet, Konferenzen und Netzwerke initiiert, Weiterbildungsangebote aufgebaut und Innovations- sowie Internationalisierungsprojekte konzipiert. Neben Allgäu Digital ist Christian Dosch mit der Spurfinder GmbH selbstständig tätig.

change-Prozesse aktiv gestalten

Christian Dosch, Projektleiter von Allgäu Digital in Kempten, fürchtet keine endzeitlichen Szenarien, in denen autonom agierende Künstliche Intelligenzen die Kontrolle über die Welt übernehmen. Für ihn ist die digitale Transformation eine große Chance, die es zu gestalten gilt. Die Gründerplattform Allgäu Digital leistet ihren Beitrag dazu: sie hilft jungen Start-up-Unternehmen im Allgäu aus den Kinderschuhen.

Gemeinde creativ: Herr Dosch, können Sie uns die Idee hinter „Allgäu Digital“ erläutern?

Christian Dosch: Die Initiative Allgäu Digital wird von drei öffentlichen Partnern getragen, der Allgäu GmbH, der Hochschule Kempten und der Stadt Kempten. Diese drei Partner haben sich im Rahmen des bayernweiten Wettbewerbs „Digitale Gründerzentren und Netzwerke in Bayern“ beworben und den Zuschlag bekommen. Politik und Wirtschaft haben erkannt, dass man den Umwälzungen, ausgelöst durch die Digitalisierung, offensiv begegnen muss. Etwa ein Dutzend Gründerzentren sind in der ersten Phase in Bayern gestartet worden. Für das Allgäu haben sich die drei genannten Partner beworben und bilden gemeinsam mit Augsburg das „Digitale Zentrum Schwaben“.

Ein digitales Gründerzentrum würde man jetzt in einem schicken Neubau – viel Glas, moderne Büroräume – erwarten. Allgäu Digital dagegen ist an einem geschichtsträchtigen Ort untergebracht...

Auch in der digitalen Welt geht es nicht ohne reelle Orte, an denen man sich austauscht, sich vernetzt, an denen sich *community* bildet. So einen Raum – eine Mischung aus

offener Arbeitsfläche und Kommunikationsort – haben wir gesucht, und in den Räumen der ehemaligen Weberei-Spinnerei Kempten gefunden. Ich finde das sehr spannend: wir beginnen mit der Digitalisierung ein neues Kapitel in der Arbeitswelt an dem Ort, an dem früher die Industrielle Revolution stattgefunden hat. Es sind noch einige Arbeitsgeräte und Maschinen aus dieser Zeit hier in der Halle. Wir haben ganz bewusst einen Werkstattcharakter erhalten wollen – um zu zeigen, dass es nicht um Perfektion geht, sondern um das Starten und Machen.

Welche Projekte sind momentan unter diesem Dach zu finden?

Die Projekte sind sehr unterschiedlich. Was sie verbindet ist, dass es sich bei allen um junge Unternehmen mit digitalen Geschäftsmodellen handelt, die sich einen Markt erobern wollen. Wir haben hier zum Beispiel „Regiostern“. Das Unternehmen will Landwirten helfen, ihre Produkte direkt zu vermarkten. Dann gibt es „Bersabee“, einen IT-Dienstleister, der versucht, Unternehmen und Technologieanbieter zusammenzubringen – eine Art „Parship für Unternehmen“. Dann ist da noch „Tankerkönig“, eine Echtzeit-API für Tankpreise. Das ist

für Hersteller von Navigationsgeräten interessant, um Kunden nicht einfach zur nächsten, sondern zur günstigen Tankstelle zu lotsen. Außerdem unter unserem Dach: ein junges Game-Studio, jemand aus der Baubranche, ein Online-Ticketing-System.

Warum gerade der Standort Kempten, warum nicht eine Metropolregion?

Es gibt die großen Start-up-Metropolen, allen voran in Deutschland sicher Berlin. Wenn digitale Transformation in ganz Bayern gelingen soll, dann darf man nicht nur auf die Metropolen fokussiert sein. Jede Region hat ihre Branchen. Hier bei uns im Allgäu sind das zum Beispiel Landwirtschaft, Maschinenbau, Ernährung und Verpackung und natürlich der Tourismus. All diese Bereiche sind massiv von der Digitalisierung betroffen. Da liegt es nahe, dass die Dinge, die für eine gelingende Transformation gebraucht werden, auch vor Ort entstehen. Vor Ort gibt es in den betroffenen Sparten zumeist das größte Know-how, die beste Vernetzung und Strukturen, auf die man aufbauen kann. Ein Nachteil ist sicherlich, dass die Mehrheit der jungen, „start-up-affinen“ Talente im Moment noch eher in den Metropolregionen anzu-

treffen ist. Generell fehlt es momentan an jungem Personal mit IT-Kompetenz, die zu Gründern avancieren wollen.

Woran liegt das?

An der gestiegenen Nachfrage in diesem Bereich. Früher haben Unternehmen Leute gesucht, die Maschinenbau oder BWL studiert hatten. Momentan bauen Firmen ihre Strukturen und Arbeitsabläufe um, viel mehr passiert digital, es entstehen unzählige neue Dienstleister in diesem Bereich. Der Markt gibt all die IT-Spezialisten gar nicht her. Im Bereich der Start-Ups kommt hinzu, dass man ein gewisses Maß an Risikofreude und Unternehmergeist mitbringen muss. Viele entscheiden sich dann doch für den sicheren Job in einem mittelständischen Unternehmen als für die Gründung eines eigenen Start-Ups mit offenem Ausgang.

Digitalisierung: mehr Chance oder mehr Risiko?

Ganz eindeutig: Chance, sonst wäre ich auf meinem Posten auch falsch. Eigentlich mag ich den Begriff „Digitalisierung“ gar nicht so gerne. Mir ist „digitale Transformation“ lieber. Digitalisierung klingt immer so, als geschehe etwas passiv mit einem, auf das man keinen richtigen Einfluss habe. Aber das stimmt nicht: wir müssen diese Prozesse nur aktiv mitgestalten. Wir können sie nutzen, um Dinge einfacher zu machen, um uns von stupiden Arbeiten zu befreien und uns damit wieder mehr Raum für Kreatives, für Neues und für Erfinderisches schaffen. Das funktioniert aber nicht, wenn man weitermacht wie bisher. Diese change-Prozesse sind für Unternehmen tiefgreifend, da geht es auch um Dinge wie Unternehmenskultur, Führung und agile Teamarbeit. Sie müssen ihr Geschäftsmodell, ihre Prozesse, ihren Umgang mit Daten, ihre Kundenbeziehungen und ihre Digitalkompetenz von Grund auf in Frage stellen. Ich glaube auch generell, dass wir keine Angst haben müssen. Es wird genügend Tätigkeiten geben, die uns kein Algorithmus der Welt abnehmen kann. Und lassen Sie uns nicht vergessen, dass wir in Deutschland im Moment von Fachkräftemangel in diversen Branchen sprechen. Die Arbeitswelt wird sich verändern, keine Frage, einige Berufe werden ver-

schwinden, dafür werden andere entstehen. Hier müssen wir uns Gedanken machen, wie wir alle Menschen mitnehmen können, damit niemand zurückgelassen wird. Das ist eine wichtige politische Aufgabe.

Wird es den klassischen Arbeitsplatz, so wie man ihn bisher kannte, weiter geben oder werden Schreibtische und Büroräume zugunsten von Home Office-Lösungen verschwinden?

Ich glaube, Digitalisierung ermöglicht es uns, die räumlichen Kontexte auszusuchen, die für die spezifische Arbeitsaufgabe und für unsere Lebenssituation inhaltlich passen. Sie bringt Flexibilität. Und das bedeutet längst nicht alles *crowdworking* oder ähnliche teils prekäre Arbeitsverhältnisse. Moderne Unternehmen sollten ganz unterschiedliche Räume anbieten: der eine braucht eine Ruhezone, weil er konzentriert an einem Konzept arbeiten muss, der andere einen kleinen Arbeitsraum für ein Projektteam, wieder ein anderer hält einen Workshop im Lernraum oder trifft sich im VR-Lab für eine Besprechung mit Außendienstmitarbeitern und wieder ein anderer kann seine Arbeit an diesem Tag auch vollständig von zu Hause aus erledigen. Wenn Firmen persönliche Arbeitsplätze abschaffen, ist das immer mit Verlustängsten verbunden. In vielen Bereichen kann es aber für die Mitarbeiter bereichernd sein, weil es ein effektiveres Arbeiten ermöglicht. Mir jedenfalls ist ein Mitarbeiter, der einige Stunden konzentriert für ein Projekt an einem Ort seiner Wahl arbeitet und ein tolles Ergebnis liefert, lieber, als einer der von neun bis fünf seine Zeit genervt im Büro absitzt.

Was wünschen Sie sich für Allgäu Digital?

Ich wünsche mir, dass Allgäu Digital als digitale Landmarke überregional ausstrahlt. Ich hoffe, dass es uns in zehn Jahren gelungen ist, das Feld hier in der Region zu bestellen, uns mit Themenplattformen wie Data Pioneers oder Industry Applied Game Technology überregional zu profilieren und digitale Talente ins Allgäu zu holen. Ich bin sicher, dass dann

einige interessante Unternehmen gewachsen sein werden, denen wir in der Anfangsphase helfen konnten – Unternehmen, die zeigen, dass Digitalisierung nicht pauschal Jobs vernichtet, sondern neue Jobs erzeugt. Gerade im Bereich Tourismus können wir hier im Allgäu ein wirklich glaubwürdiges Start-up-Paket anbieten. Ich hoffe, dass wir einen Beitrag leisten können, zu zeigen, dass der ländliche Raum Zukunft hat.

Wo sehen Sie die digitale Welt in zehn Jahren?

Ich glaube, wir werden eine ganze Reihe an digitalen Assistenten haben, die wir über Sprache steuern, die mit einer spezifischen Intelligenz ausgestattet sind und uns durch den Alltag begleiten. Hier sehe ich viel Potential für Veränderung. Ich bin dankbar, wenn ich dank intermodaler, digitaler Verkehrskonzepte von Bus, Bahn und Auto schnell und nachhaltig rei-



Die Digitalisierung ist die größte Umwälzung seit der Industriellen Revolution. So gesehen hat sich Allgäu Digital eine wirklich spannende Location ausgesucht: Die Räume der ehemaligen Spinnerei Kempten. Wo einst Industrielle Revolution stattfand, geht es heute um die digitale Transformation.

se, wenn ich mir in kassenlosen Supermärkten die Warteschlange spare, mir Terminassistenten die Koordination von Arzt- oder Friseurterminen abnehmen. Ich hoffe, dass digitale Erneuerungen uns das Leben leichter machen, dass sie uns lästige Dinge im Alltag abnehmen. Das hilft auch, wieder mehr Mensch zu sein: Zeit und Raum zu haben für soziale Beziehungen, für Austausch und kreative Ideen und sich zu fokussieren auf die Dinge, in denen wir als Menschen unersetzbar sind.

Das Interview führte Alexandra Hofstätter.

Chance für Jahrhundertssprünge

Digitalisierung und Entwicklungszusammenarbeit



FOTO: KARELNOPPE / ADOBE STOCK

Digitalisierung schafft Zukunftsperspektiven in Afrika und lässt die Welt enger zusammenrutschen. Ein Programmierer in Afrika kann heute problemlos für eine bayerische Firma arbeiten.

Von Gerd Müller

Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung

Ein Bild von einer meiner Reisen in afrikanische Länder hat sich besonders stark eingepreßt: Ein kleiner Junge auf einer staubigen Piste, mit der einen Hand zieht er einen Eselskarren mit einem Wasserfass – und mit der anderen Hand hält er sein Mobiltelefon ans Ohr. So oder ähnlich sieht man es überall in Entwicklungsländern.

Digitalisierung ermöglicht Jahrhundertssprünge: vom 19. direkt ins 21. Jahrhundert. Dieses enorme Potenzial unterstützen wir mit unseren digitalen Initiativen ganz gezielt. In mehr als 90 Ländern weltweit fördern wir knapp 500 Digitalisierungsprojekte. Unseren Schwerpunkt kontinent Afrika haben wir in den vergangenen drei Jahren mit 150 Millionen Euro unterstützt. Denn kein

anderer Teil der Erde digitalisiert sich so schnell wie Afrika: Allein in Nigeria ist die Zahl der Internetnutzer in nur drei Jahren (2015 bis 2018) von 50 Millionen auf 100 Millionen gestiegen. Und bereits 80 Prozent aller Menschen in Afrika nutzen ein Handy. Mit sehr handfestem Nutzen: Vielen Kleinbauern helfen Apps nun beispielsweise dabei, Pflanzenkrankheiten zu erkennen und so Ernteauffällen vorzubeugen. Solarenergie wird verlässlicher und effizienter durch digitale Messgeräte – in Nigeria spart das mehr als sechs Millionen Kilowattstunden pro Jahr. In einem Projekt namens „Deliver Future“ versorgen wir aktuell mit DHL eine Insel im tansanischen Victoriasee mit Medikamenten – per Drohne! Davon werden potenziell 400.000 Menschen profitieren. Und künftig hoffentlich noch mehr. Denn in Afrika sterben jährlich mehr als 1,6 Millionen Menschen, weil lebenswichtige

Medikamente sie nicht rechtzeitig oder gar nicht erreichen.

Auch haben wir eine Initiative für junge Gründer im Tech-Bereich gestartet. Mehr als 1.000 sind schon dabei, ihre Zukunft aufzubauen. Zudem wollen wir Digitalzentren als digitale Knotenpunkte aufbauen. Junge Unternehmen sollen sich ansiedeln, Netzwerke bilden, Wissen austauschen. Diese jungen Unternehmer wünschen sich Partner, die innovativ sind und etwas wagen. Mit deutschen Partnern wie Volkswagen, Siemens, SAP und Inros Lackner machen sie beispielsweise E-Carsharing in Ruanda zukunftsfähig. Die Digitalisierung Afrikas bietet übrigens Chancen auch für hiesige Unternehmen. In Deutschland fehlen etwa 51.000 Fachkräfte im Tech-Bereich. Und da Distanz heute keine Rolle mehr spielt, könnte ein Programmierer in Ruanda künftig problemlos für eine Agentur in Nürnberg arbeiten.

Eine weitere Initiative, die mir ganz besonders am Herzen liegt, ist die „Africa Cloud“. Sie soll allen Menschen in Subsahara-Afrika Zugang zu Bildung ermöglichen. Existierende E-Learning-Angebote sollen für die „Africa Cloud“ aufbereitet und zusammengefügt werden und so erheblich mehr Nutzern zugänglich werden. Außerdem soll sie genau die Bildungsangebote und Wissensbausteine anbieten, die vor Ort gebraucht werden und zum wirtschaftlichen und kulturellen Bedarf passen, und all das in vielen Sprachen.

Natürlich bedeutet das nicht, dass anderes nebensächlich wird: eine ertragsreichere Landwirtschaft, qualifiziertere Handwerker, eine verlässlichere Energieversorgung und vieles mehr. All das fördern wir im Rahmen der Entwicklungszusammenarbeit. Aber Afrika ist eben auch der dynamischste Markt der Welt für Internet und neue Technologien. Informations- und Kommunikationstechnologien bieten allein in Afrika das Potenzial für geschätzte 140 Millionen Jobs und 25 Prozent mehr Produktivität.

Der Kontinent hat schon jetzt das Festnetz übersprungen und ist direkt beim Mobilfunk eingestiegen. Und er überspringt derzeit Bankfilialen – in Kenia etwa nutzen mehr als die Hälfte der Bevölkerung mobile Zahlssysteme, ganz ohne Bankkonto. Diese Innovation hat sich übrigens schon rasant in anderen Teilen der Welt verbreitet. Wer weiß, vielleicht schauen wir uns eines Tages um und staunen darüber, was wir uns alles von unserem Nachbarn abschauen können? Ich jedenfalls glaube: Afrika kann der Zukunftskontinent werden!

„Digital turn“

Chancen und Risiken für eine ökosoziale Transformation

Von Isabel Otterbach

Abteilung Weltkirche der Erzdiözese München und Freising

Digitalisierung ist allgegenwärtig – in Wirtschaft, Arbeitswelt und im Privaten. Neue Technologien verändern weltweit die Lebenspraxis vieler Menschen und ganzer Gesellschaften. Aus globaler Perspektive gilt es neben der Frage, wie sich Digitalisierung auf soziale Herausforderungen wie Gerechtigkeit, Armut und Bildung auswirkt, auch zu klären, welche Chancen und Risiken die Digitalisierung für eine nachhaltige gesellschaftliche Transformation birgt. Diesem Thema widmete sich eine gemeinsame Veranstaltung von Misereor in Bayern, der Stiftung Bildungszentrum und dem Fachbereich „Globales Lernen und Entwicklung“ der Abteilung Weltkirche des Erzbistums München und Freising Ende November 2018.

Steffen Lange und Tilman Santarius haben 2018 das Buch „Smarte grüne Welt? Digitalisierung zwischen Überwachung, Konsum und Nachhaltigkeit“ veröffentlicht. In seinem Vortrag hob der Volkswirt Steffen Lange vertieft auf ökosoziale Fragen der Digitalisierung ab: Wo entstehen durch den sogenannten „digital turn“ neue Chancen für die nachhaltige globale Entwicklung – wo verstärkt

er aber auch globale Ungleichheit und bestehende Machtverhältnisse? Zugespitzt formuliert stünden nach Lange zwei Zukunftsszenarien im Raum: Entweder die Digitalisierung führt uns in eine „smarte grüne Welt“, in der alle vom technologischen Fortschritt profitieren und wir zugleich schonender mit der Umwelt umgehen. Oder wir steuern in einen digitalen Kapitalismus, in dem sich Geld und Macht auf wenige konzentrieren und die Wirtschaft noch weiter über die planetaren Grenzen hinauswächst.

Lange lieferte anhand konkreter Beispiele einerseits eine Art Umweltbilanz des digitalen Zeitalters und legte andererseits einen Fokus darauf, wie sich die Digitalisierung in Bezug auf Arbeitsplätze und Einkommensverteilung bemerkbar macht. Ein vor allem für die jüngeren Teilnehmer der Veranstaltung sehr alltagsnahes Beispiel bezog sich auf den weltweiten Trend, Filme zu streamen. Es scheint vermeintlich klar, dass es umweltschonender sei, einen Film nur online zu schauen, anstatt eine DVD zu kaufen. Allerdings seien dabei, so Lange, eine Vielzahl von



Faktoren zu berücksichtigen: „Etwa 70 Prozent des weltweiten Datenaufkommens entfallen heute auf Streaming. Tendenz steigend, weil Streaming für die Menschen kostengünstiger, komfortabler und schneller ist.“ Filme würden zudem mit immer höherer Auflösung bereitgestellt, was zu einem höheren Verbrauch von Datenvolumen und somit einem erhöhten Stromverbrauch führt. Wie die immer grö-

ßeren Datenmengen gespeichert und bewegt werden, würde in Zukunft zu einer zentralen Herausforderung der Digitalisierung werden, meint der Volkswirt: „Denn enorme Datenmengen erfordern nicht nur neue, in ihrer Herstellung extrem ressourcenintensive Geräte, sondern auch mehr Rechenleistung und mehr Strom.“

Die Ergebnisse seiner Studie belegten deutlich, dass der globale Energieverbrauch von Informations- und Kommunikationstechnologien in den kommenden Jahren stark ansteigen werde, während der Energie- und Ressourcenverbrauch jedoch deutlich reduziert werden müsse, um die planetaren Grenzen nicht zu überschreiten. Im Austausch mit dem Publikum betonte Lange, dass seines Erachtens der Schlüssel aus ökologischer Sicht stark mit einem Bewusstseinswandel und dem Lebensstil jedes Einzelnen verbunden sei. Stetig steigender Konsum sei ein globales, gesellschaftliches Kernproblem.

Agile Pastoral

Das „Manifest für Agile Softwareentwicklung“, dahinter stehen Prinzipien für Softwareentwicklung, die im Jahr 2001 formuliert worden sind, um bei der Programmierung von immer komplexer werdender Software im Entwicklungsprozess die Transparenz und Flexibilität zu erhöhen und zu einem schnelleren Einsatz der entwickelten Systeme zu kommen. Diese Prinzipien können auch in anderen Lebensbereichen hilfreich sein: in der Politik, in der Gesellschaft und in der Kirche.

Von Christian Gärtner

Vorsitzender des Diözesanrates im Bistum Eichstätt

Dieses Manifest besteht im Grunde nur aus vier Gegensatzpaaren, wobei beiden Seiten jeweils zugestanden wird, dass sie ihren Wert haben, aber doch eine Seite jeweils mehr zu schätzen sei. Da heißt es,

- ▶ dass Individuen und ihre Interaktionen mehr zu schätzen seien als Prozesse und Strukturen,
- ▶ dass funktionierende Lösungen mehr zu schätzen seien als umfassende Regelwerke,
- ▶ dass die direkte und unmittelbare Zusammenarbeit aller Beteiligten und Betroffenen mehr zu schätzen sei als das langwierige Aushandeln von Verträgen und das vorab Klären von Verantwortlichkeiten,
- ▶ dass Reagieren auf Veränderung mehr zu schätzen sei als das Befolgen eines Plans.

Als ich das gelesen habe, hatte ich den Eindruck, dass Programmierung und Pastoral, aber auch Programmierung und Politik vielleicht doch mehr miteinander zu tun haben, als nur die Tatsache, dass diese Worte alle mit „p“ beginnen.

Wir erledigen inzwischen unsere alltäglichen Beschäftigungen überwiegend mit Geräten, die nur mit Hilfe der darauf installierten Software funktionieren. Das gilt nicht nur für unsere Computer und Smartphones, sondern genauso für Autos, Waschmaschinen und überhaupt für alle Geräte, die wir zur alltäglichen Kommunikation einsetzen. Wir leben schon längst in einer durch und durch digitalisierten Welt.

Vor diesem Hintergrund sind die Anforderungen an Software in den letzten Jahrzehnten immer komplexer und schwieriger geworden und die Programme selbst immer unübersichtlicher. Diese Software wird von Menschen geschrieben, gepflegt und weiterentwickelt. Und diese Menschen haben auf die Herausforderung dieser zunehmenden Unübersichtlichkeit und Komplexität mit den eben genannten Prinzipien einer agilen Programmierung reagiert.

KOMPLEXE HERAUSFORDERUNGEN

Auch unsere Kirche steht in dieser Zeit vor schwierigen Herausforderungen. Sie muss die Frohe Botschaft in einer Welt verkünden, die von vielen Menschen als immer komplexer und unübersichtlicher wahrgenommen wird. Sie muss die Frohe Botschaft in Deutschland in einer Gesellschaft verkünden, in der es nicht mehr selbstverständlich ist, getauft zu sein, in der Christen aller Konfessionen zwar immer noch die Mehrheit der Bevölkerung sind, in der aber die Gruppe der Konfessionslosen größer ist als jede der beiden großen Konfessionen je für sich. Sie muss die Frohe Botschaft Getauften verkünden, von denen nur noch eine Minderheit regelmäßig die Gottesdienste besucht. Sie muss die Frohe Botschaft verkünden mit immer weniger Menschen, die bereit sind, sich voll und ganz für diese Aufgabe in Dienst nehmen zu lassen. Und sie muss die Frohe Botschaft verkünden, obwohl sie gerade im vergangenen Jahr wieder selbstverschuldet massiv an Glaubwürdigkeit verloren hat: durch

den aufgrund der Veröffentlichung der MHG-Studie wieder stärker ins Bewusstsein der Öffentlichkeit geratenen Skandal der Vertuschung sexuellen Missbrauchs, sowie durch Skandale des unverantwortlichen Umgangs mit Geld.

AGILE PASTORAL

Vielleicht könnten wir in der Kirche diesen Herausforderungen besser begegnen, wenn wir mehr „agile Pastoral“ wagen. Das kann gelingen,





ILLUSTRATION: ABSTRACT / ADOBE STOCK

- ▶ wenn das Reagieren auf Veränderung mehr geschätzt wird als das Befolgen eines Plans.

Dazu kommen noch Erfahrungen, die mit der agilen Softwareentwicklung gemacht worden sind, die ebenfalls hilfreiche und zeitlos gültige Tipps für unser Handeln als Kirche bieten können. Demnach ist die effizienteste und effektivste Methode, Informationen zu übermitteln, das persönliche Gespräch von Angesicht zu Angesicht.

Lassen Sie sich das einmal auf der Zunge zergehen: die Programmierer, die all die tolle Software entwickeln, die uns als das Nonplusultra moderner, grenzenloser Kommunikation und weltweiter Vernetzung verkauft wird – WhatsApp, Facebook, Twitter, Instagram – formulieren, wenn es um ihr eigenes Kerngeschäft geht, dass das Gespräch die effizienteste und effektivste Methode ist, um Informationen zu übermitteln. Natürlich haben es auch schon die erfolgreichen Missionare aller Zeiten gewusst, dass die wichtigste Information, die wir als Kirche zu übermitteln haben, die Frohe Botschaft vom Reich Gottes, am besten in der Begegnung von Mensch zu Mensch bekanntgemacht wird. Diese simple Wahrheit sollten wir aber auch in unserer Kirche nicht vergessen, wenn wir über neue, und das heißt heute ja meist größere, Strukturen der Seelsorge nachdenken. Alle diese Strukturen müssen so beschaffen sein, dass dadurch die Verkündigung des Evangeliums von Angesicht zu Angesicht nicht behindert, sondern möglichst gefördert wird. Das wird aber nur gelingen mit einer Kirche, die auch in Zukunft vor Ort präsent und den Menschen nahe ist.

JEDER HAT VERANTWORTUNG

Diese flächendeckende Präsenz der Kirche wird künftig nicht mehr nur durch das hauptberuflich tätige Kirchenpersonal möglich sein, egal ob geweiht oder „nur“ getauft. Jeder Getaufte und Gefirmte muss sich dafür mitverantwortlich fühlen, der Kirche vor Ort ein Gesicht zu geben. Nur wenn wir Gläubige uns stärker bemühen, in unseren Familien, in unserer Nachbarschaft und in unserem sozialen Umfeld Kirche als Gemeinschaft der an Christus Glaubenden wieder

vertrauenswürdig zu repräsentieren, wird es der Kirche als ganzer vielleicht gelingen, ihre durch selbstverschuldete Skandale verspielte Glaubwürdigkeit in unserer Gesellschaft zurück zu gewinnen. Der Papst, die Bischöfe, die Priester und Diakone alleine werden das nicht schaffen.

Eine weitere Erkenntnis, die aus den Erfahrungen mit agiler Softwareentwicklung stammt, ist die, dass die besten Lösungen durch selbstorganisierte Teams entstehen, und zwar durch solche, die in regelmäßigen Abständen sich selbst und ihr Arbeiten reflektieren. Solche Teams sollen gemäß der Logik agiler Softwareentwicklung dadurch entstehen, dass Projekte rund um motivierte Individuen errichtet werden. Motivierte Individuen, denen die jeweils Verantwortlichen das Umfeld und die Unterstützung geben, die sie benötigen und dann darauf vertrauen, dass sie die Aufgabe erledigen.

Das ist doch auch eine Blaupause für eine „agile Pastoral“: Errichte pastorale Projekte rund um motivierte Individuen. Gib ihnen das Umfeld und die Unterstützung, die sie benötigen, und vertraue darauf, dass sie die Aufgabe erledigen.

Eine letzte Erkenntnis aus den Prinzipien agiler Softwareentwicklung: Bei der Entwicklung von Software geht es ja darum, möglichst einfache Lösungen zu programmieren. Dem steht aber meistens entgegen, dass die Software möglichst vielen Anforderungen genügen muss. Vor diesem Hintergrund definieren agile Softwareentwickler Einfachheit als „die Kunst, die Menge nicht getaner Arbeit zu maximieren“ – für mich eine der schönsten Definitionen von „Einfachheit“ überhaupt.

Wir Christen haben ja schon immer ein Faible für einen einfachen Lebensstil. Vielleicht hilft es ja uns allen in unserer hektischen Zeit weiter, wenn wir besser werden in dieser „Kunst, die Menge nicht getaner Arbeit zu maximieren“, damit wir wieder etwas einfacher leben können. Egal wo wir hinsehen, in der Kirche, in der Gesellschaft, in der Politik gibt es immer unendlich viel, was noch getan werden müsste, aber keiner von uns allein wird es mit noch so viel Stress und Hektik schaffen, die Welt zu retten.

- ▶ wenn Individuen und ihre Interaktionen mehr geschätzt werden als Prozesse und Strukturen,
- ▶ wenn funktionierende Lösungen für eine wirksame Verkündigung des Evangeliums mehr geschätzt werden als das Festhalten an umfassenden Regelwerken,
- ▶ wenn die direkte Zusammenarbeit aller Beteiligten und Betroffenen mehr geschätzt wird als das Beharren auf Verantwortlichkeiten und Zuständigkeiten,

Industrie 4.0, künstliche Intelligenz und der Mensch?

Norbert Huchler

Institut für Sozialwissenschaftliche
Forschung e.V. - ISF München

Die zunehmende Menge an digital verfügbaren Daten, kombiniert mit einer stetig steigenden Rechenleistung und neuen Verarbeitungsmethoden von Massendaten, macht die digitale Vernetzung von Objekten, Prozessen und Menschen in einer neuen Intensität möglich. Die vor allem auf Automatisierung zielende Vernetzung von Objekten („Cyber-Physical-Systems“) im „intelligenten Haus“, der „intelligenten Fabrik“, im „intelligenten Straßenverkehr“, im „intelligenten Stromnetz“ zum „Internet der Dinge“ wird kombiniert mit neuen Geschäftsmodellen und zusätzlichen Dienstleistungen. So ist der mit neuer Sensortechnik ausgestattete Kühlschrank über eine Bestellplattform mit Lagerbeständen, Lieferfahrzeugen und tragbaren Scannern verbunden, sodass entfernte oder abgelaufene Lebensmittel automatisch nachbestellt und die gebündelten Lieferungen am besten

mit dem persönlichen Terminkalender, den Gesundheitsdaten des Fitnessarmbands und aktuellen saisonalen Angeboten abgeglichen und optimiert werden. So eine von vielen Visionen. Man verspricht sich hiervon zweierlei: eine enorme Optimierung von Prozessen und einen großen neuen Markt. Daher wird von einer „4. (industriellen) Revolution“ gesprochen. Nach Mechanisierung, Elektrifizierung, Computerisierung kommt jetzt als Viertes die Vernetzung, die unsere Arbeits- und Lebenswelt umkrempelt.

Aktuell birgt vor allem die künstliche Intelligenz (KI), insbesondere in Form „maschinellen Lernens“ (Erkennung von neuen Zusammenhängen in komplexen Daten) und „semantischer Technologien“ (automatische Analyse und Erzeugung von Sprache, Texte, Bildern), große Rationalisierungspotenziale – insbesondere in der Arbeitswelt. Diese liegen nur zum Teil in der Optimierung von Produktionsprozessen. Die Automatisierung mittels KI erobert vor allem die Sachbearbeitung und die

Kundenschnittstelle und damit beispielsweise Versicherungen, Banken, (öffentliche) Verwaltung. Zum Beispiel können schriftliche Schadensmeldungen technisch ausgelesen, bewertet und zu einem großen Teil komplett bearbeitet werden. Zunehmend werden Kunden mit „künstlichen Gesprächspartnern“ (Bots) konfrontiert.

ÜBERZEICHNETE ZUKUNFTSSZENARIEN

Diese und zahllose weitere reale Umsetzungen werden medial begleitet durch oftmals sehr vereinfachte und vor allem überzeichnete Zukunftsszenarien. Das hat in den vergangenen Jahren hohe Verunsicherung erzeugt. Die technischen Umsetzungsmöglichkeiten wurden oft zu optimistisch eingeschätzt. Dazu kamen überzogene Prognosen zum Verlust von Arbeitsplätzen. Demgegenüber gab es schon immer Hinweise darauf, dass die reale Arbeitspraxis wesentlich komplexer ist, als solche Zukunftsszenarien annehmen, und dass technische und organisatorische

DER MENSCHLICHEN INTUITION VERTRAUEN

Und weiter: Autonome Systeme im Straßenverkehr werden dann leichter einzusetzen sein, wenn wir unser Verhalten im öffentlichen Raum regelgeleiteter und berechenbarer gestalten. Wenn künstliche Intelligenz in Bewerbungsgesprächen anhand von Mimik und Sprache Auswahlentscheidungen trifft, wenn Lernverhalten in Schulklassen mittels Gesichtserkennung eingeordnet wird, werden wir lernen, die Systeme durch angepasstes Verhalten zu „bedienen“.

Wenn wir in Wirtschaft, Politik und Privatleben KI-basierte Expertensysteme zur Entscheidungsunterstützung nutzen, droht die Gefahr, dass wir uns zu sehr an Wahrscheinlichkeiten orientieren und den Sinn für Abweichungen und Vielfalt, Bauchgefühl und Intuition verlieren. Das kann bedeuten, dass wir uns vom „Gegenstand“ der Entscheidungen oder von unserer realen Arbeits- und Lebenspraxis distanzieren. Es droht die Gefahr, dass wir menschliche Kenntnisse und Fähigkeiten verlieren, die wir an die Technik „abgeben“, und dass wir – wie KI auch – auf statistische Fehlschlüsse hereinfließen, wenn wir den Sinn von berechneten Zusammenhängen nicht mehr hinterfragen können.

Um dies zu vermeiden, müssen wir an zwei Stellen ansetzen: Es braucht zum einen eine interdisziplinäre Auseinandersetzung zwischen Technikentwicklung und sozialwissenschaftlicher Forschung, die sich sowohl an technischen Bedarfen als auch an der Arbeits- und Lebenspraxis der Menschen orientiert und so eine „Co-Evolution“ zwischen Mensch und Technik ermöglicht, die beiden Seiten gerecht wird.

Zum anderen muss der technologische Wandel durch Aufklärung und Qualifizierung begleitet werden, um zu einem kritischen Umgang mit digitalen Technologien und einem realistischen Blick auf sie zu befähigen und zu einer nachhaltigen Gestaltung der Digitalisierung zu ermächtigen.

Für beides sind gerade die unterschiedlichen Fähigkeiten und Möglichkeiten von Mensch und Technik der entscheidende Ausgangspunkt.

Veränderungen ständig neue Arbeit entstehen lassen. Eine solche – an der sozialen Arbeitspraxis orientierte – Perspektive setzt sich aktuell mehr und mehr durch: Die Prognose, dass der Arbeitsplatzverlust durch neue Technologien am Ende eher gering sein wird, wird zunehmend mehrheitsfähig. In den Fokus rücken damit endlich die Herausforderungen, die mit einem beschleunigten, breiten und zum Teil massiven Wandel der Arbeitstätigkeiten und der Arbeitsorganisation einhergehen – und zwar nicht nur mit Blick auf Qualifizierung und Weiterbildung, sondern insbesondere auch bezüglich der Gestaltung von Branchenbrüchen, betrieblichen Wandlungsprozessen, neuen Organisationsformen und einer veränderten Zusammenarbeit von Mensch und (nun zum Teil „intelligenter“) Technologie.

REALISTISCHE EINSCHÄTZUNGEN

Es gilt jedoch ganz am Anfang die Möglichkeiten und Defizite neuer Technologien realistisch und vorausschauend einzuschätzen. Die technologiefokussierte Anwendungsforschung stellt die technische Machbarkeit in den Mittelpunkt, blendet dabei jedoch die Grenzen technischer Lösungen zu sehr aus. Insbesondere die Reichhaltigkeit menschlichen Arbeitshandelns und die Komplexität der realen, physischen und sozialen

Wirklichkeit werden unterschätzt und die Berechenbarkeit und Kontrollierbarkeit unserer Welt systematisch überschätzt.

Statt sich mit der Frage der nachhaltigen Arbeitsteilung zwischen Mensch und Technik auseinanderzusetzen, die auf der Verschiedenheit zwischen Mensch und Technik beruht, wird eine Art Wettbewerb verfolgt, möglichst viele menschliche Fähigkeiten technisch ersetzbar und simulierbar zu machen: motorische und kognitive Fertigkeiten, aber auch Kreativität und Empathie. Das Bild der anthropomorphen, menschenähnlichen Maschinen wird dabei mit viel Aufmerksamkeit belohnt, vor allem weil es Ängste schürt.

Dabei wird ausgeblendet, dass Technik, wenn sie menschliche Tätigkeiten „ersetzt“, erstens dasselbe Ziel auf eine andere Art verfolgt und zweitens auch das Resultat anders ist – manchmal unmerklich, aber doch wesentlich. Beides hat Auswirkungen auf den Einzelnen und die Gesellschaft. Wenn zum Beispiel das technische System AlphaGo gegen einen menschlichen Go-Meister im Go-Spielen (komplexer als Schach) gewinnt, der das Spiel intuitiv spielt, hat sich die KI nicht Intuition angeeignet, sondern löst dasselbe Problem, das ein Mensch einfach durch Intuition löst, mittels eines enormen technologischen Aufwands sowie Unmengen von Daten und Ressourcen.

Wenige Klicks statt viel Papier

In Würzburg gibt es ein bayernweit einmaliges Informationssystem für Mitarbeiter und Ehrenamtliche

Sie hatte 15 Jahre lang gute Dienste geleistet, die Informations- und Download-Plattform „Mitarbeiterinformationssystem“ (MIS) der Diözese Würzburg. Doch „hip“ war sie zum Schluss nicht mehr. Inzwischen ist aus dem statischen „MIS“ ein interaktives „MIT“ geworden. 2.500 Haupt- und 1.000 Ehrenamtliche im Bistum nutzen seit März 2018 das bayernweit einmalige System namens „Mitarbeiterinformation und Teamarbeit“, um sich auszutauschen und miteinander zu kooperieren.

Von Pat Christ

Freie Journalistin

MIT ist ideal für alle, die sich um viele Haupt- und Ehrenamtliche gleichzeitig kümmern müssen oder die mit weit verstreut tätigen Kollegen kooperieren. Dazu gehört Roland Gerhart, Verwaltungsleiter der Pfarreiengemeinschaften „Mittlerer Kahlgrund“ in Mömbris und „Christus Immanuel“ in Krombach (Kreis Aschaffenburg). Als eine von 50 Testpersonen hatte Gerhart das neue System bereits im Jahr 2017 ausprobiert.

Der Betriebswirt betreut inzwischen mehrere „MIT-Gruppen“. Die Entscheidung für das neue System fiel vor einem eher ungewöhnlichen Hintergrund, erzählt er: „Unser Hauptamtlichen-Team war auf der Suche nach einer zulässigen Möglichkeit, einen Online-Teamkalender zu führen.“ Der sollte im Büro, aber auch mobil über Laptop, Smartphone oder Tablet eingesehen werden können. MIT macht dies möglich, bestätigt Johannes Schenkel, Leiter der Internetredaktion der Diözese Würzburg: „Über eine App kann das System eins zu eins auf dem Smartphone verwendet werden.“ Durch MIT gelingt aber auch anderes mit Leichtigkeit,

was bisher ziemlich umständlich war. Etwa die Suche nach einem freien Raum. „Wir können im Kalender eigene Kategorien vergeben“, erläutert Gerhart. Zum Beispiel für jedes Pfarrheim oder für einzelne vermietbare Räume. Jedes Mitglied der MIT-Gruppe sieht, welche Räume in den beiden Pfarreiengemeinschaften aktuell belegt sind. Gerhart: „Eine Anfrage, die man als Verantwortlicher des eigenen Hauses ablehnen muss, kann man an einen Kollegen weiterleiten, in dessen Pfarrheim noch ein geeigneter Raum frei ist.“

Durch MIT ist es einem Seelsorgeteam sogar möglich, aus einer gerade laufenden Sitzung heraus online nachzusehen, wo ein Raum für das nächste Treffen frei wäre. Dazu wird laut Gerhart lediglich ein Leserecht benötigt.

Wer außerdem das Recht hat, direkt zu buchen, kann den Raum gleich reservieren. „Durch die unterschiedliche Rechtevergabe stelle ich sicher, dass nicht jeder, der einen Raum als ‚noch nicht belegt‘ im Kalender sieht, diesen auch buchen kann“, erklärt der Verwaltungsleiter. Belegen kann nur derjenige, der das ausdrückliche Recht dazu hat: „Somit wird die theoretische Gefahr

einer eventuellen Doppelbuchung vermieden.“ Aktuell gibt es fast 200 MIT-Gruppen. Die Notfall- sowie die ökumenischen Krankenhausseelsorger haben zum Beispiel eigene Gruppen. Wer eine neue Gruppe eröffnen möchte, findet im System ein Formular, das ohne großen Aufwand auszufüllen ist. „Normalerweise gewähren wir innerhalb von ein bis zwei Tagen das Recht, die neue Gruppe zu öffnen“, so Schenkel.

IN DIALOG KOMMEN

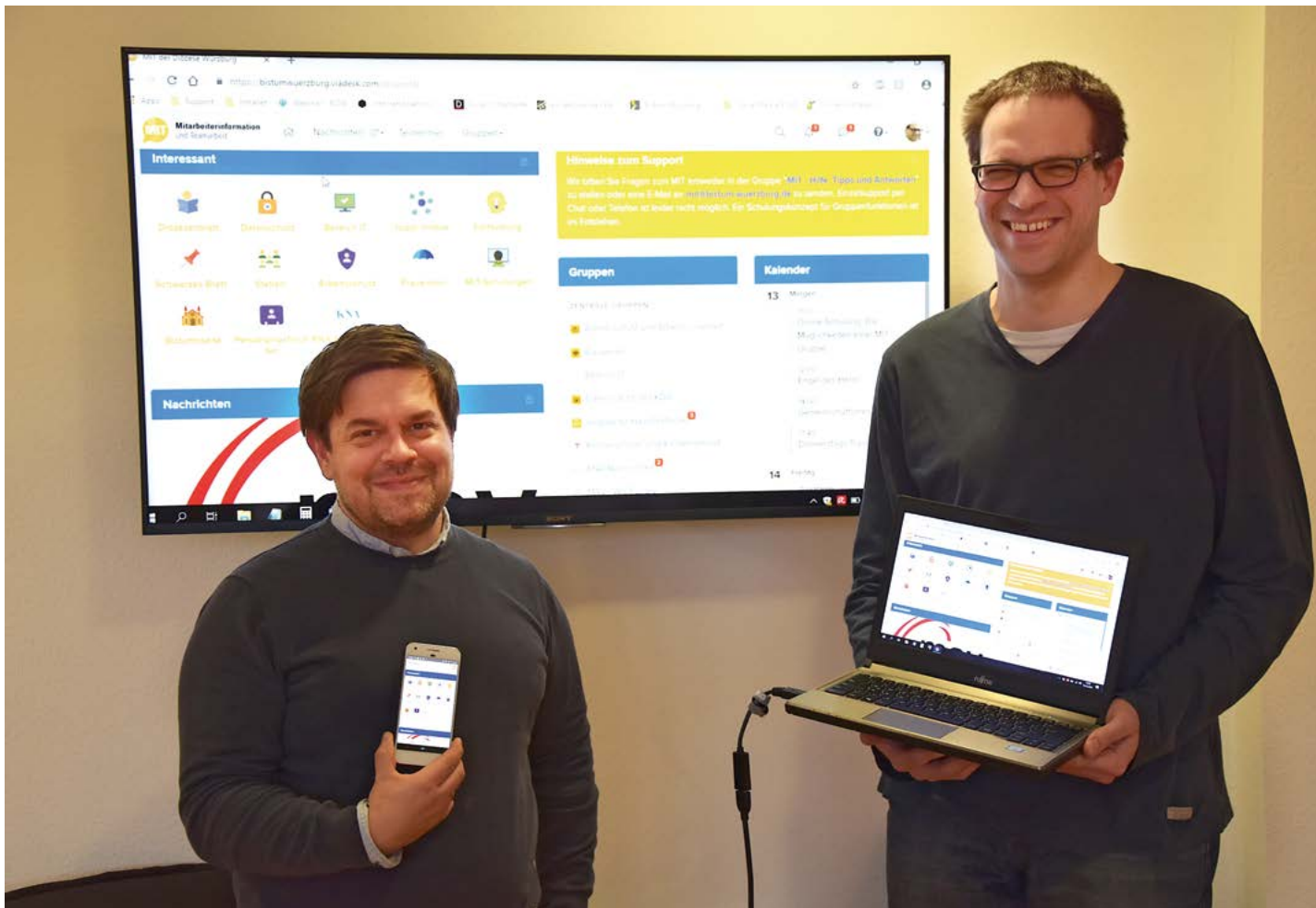
Das alte System hatte mehrere Nachteile, meint Jochen Hart von der Bischöflichen Finanzkammer: „Es war starr und wenig einladend.“ Hart nutzt nun MIT, um die 600 Kirchenpfleger in der Diözese mit Informationen zu versorgen. „Auf diese Weise kann er viel besser auf deren Bedürfnisse achten“, unterstreicht MIT-Projektleiter Michael Röder. Durch die Möglichkeit, zu kommentieren, findet ein Dialog statt: „Früher wurden Kirchenpfleger lediglich per E-Mail informiert.“ Eine Reaktion auf die Infos war nicht ausdrücklich vorgesehen.

Jochen Hart ist glücklich über die Offensive seiner Kollegen von der Internetredaktion. „Das MIT ist das absolute Gegenteil vom alten System“, schwärmt er. Alles gehe kinderleicht und schnell: „MIT zu verwenden, bereitet mir Freude.“

Besonders gut findet Hart, dass jeder Nutzer prompt über alles Neue informiert wird: „Etwa über neue oder aktualisierte Artikel.“ Das erspart die Mühe, selbst immer wieder nachzuschauen, ob sich etwas geändert hat. Nicht zuletzt schätzt Hart die Kommentarfunktion: „Der Nutzer hat die Möglichkeit, auf eingestellte Artikel und Infos sofort zu reagieren, nachzufragen, zu hinterfragen, zu ergänzen, oder, sollte das veranlasst sein, zu kritisieren.“

AUSTAUSCH AUF AUGENHÖHE

Auch Bernd Keller ist von der Qualität der neuen Plattform begeistert. Keller ist Ehe- und Familienseelsorger und fungiert als Gemeindefereferent der Pfarreiengemeinschaft Sankt Michael im Thulbatal bei Bad Kissingen. „Umso größer die Räume in der Pastoral werden, umso näher müssen die Agierenden im System Kirche als



Machen das Kommunizieren in der Diözese Würzburg einfacher: Michael Röder (rechts) und Johannes Schenkel von der Internetredaktion sind verantwortlich, dass das neue MIT funktioniert.

„Betriebssystem‘ zusammenrücken“, erklärt der 45-Jährige. Keller gefällt vor allem die „Augenhöhe“, die durch die Kommunikationsplattform entsteht: „Es gibt kein Oben und kein Unten, keine ‚Studierten‘ und ‚Laien‘, sondern alle sind gleich und sprechen offen und zielorientiert miteinander.“

Digitale Systeme wie MIT können nach seinen Erfahrungen Arbeit reduzieren: „Soll zum Beispiel ein Pfarrfest organisiert werden, werden auf der MIT-Plattform Details abgesprochen.“ Man muss sich also nicht persönlich treffen. Auch für die Firmpastoral in diesem Jahr möchte Keller das neue System verwenden. Das hätte er gern schon 2018 getan: „Doch dazu kam es noch nicht, da die Freischaltung noch nicht möglich war.“ Er freut sich darauf, die Jugendlichen in Zukunft direkt erreichen zu können.

Bei aller Sympathie für MIT ist Keller aber auch nicht blind für mögliche Fallstricke. „Die Kunst wird sein, dass MIT die Beteiligten nicht eben-

so ‚verfolgt‘ wie so manche Apps auf dem Smartphone“, sagt er. Doch das Positive überwiegt ganz deutlich seine verhaltene Skepsis: „Ich kann MIT vertrauen, denn unsere Kollegen in der IT gewährleisten Datensicherheit.“ Johannes Schenkel bestätigt, dass auf die Sicherheit der Daten sehr großen Wert gelegt wird. Das holländische Unternehmen, das die Plattform entwickelte, habe alle Sicherheitszertifikate, die man sich nur wünschen könne.

IMMER UP TO DATE SEIN

Rasch auf aktuelle Formulare zugreifen, unkompliziert Termine planen und Protokolle teilen, mit Haupt- und Ehrenamtlichen – alle diese Vorteile machen MIT auch für Pfarrsekretärin Ursula Telkemeier von der Alzenauer Pfarreiengemeinschaft St. Benedikt am Hahnenkamm wertvoll. „Wir nutzen im MIT eine interne Seite zum Datenaustausch mit den Ehrenamtlichen“, erzählt sie. Diese Seite funktioniert wie eine

Cloud: „Es haben nur bestimmte Personen Zugriff.“ Hier können Ordner ab- und Dateien hinterlegt werden. Auch können Textdateien von mehreren Personen bearbeitet werden: „So muss man sie nicht unnötig per Mail hin- und herschicken und es bleibt gewährleistet, dass alle die aktuellste Version nutzen.“ So bleibe die Textbearbeitung übersichtlich.

Im Unterschied zu früher ist Telkemeier nun immer auf dem neuesten Stand, zum Beispiel was Infos über Schulungen der IT-Abteilung angeht. „Auch die Online-Tutorials sind eine wertvolle Hilfe beim Selbststudium“, sagt sie. Die Formulare für die tägliche Arbeit im Pfarrbüro stünden nun immer in der aktuellsten Version zur Verfügung: „Gut finde ich außerdem, dass wir auch die aktuellen Diözesanblätter bekommen.“ Über die MIT-App hat Telkemeier auch von unterwegs, etwa mit dem Handy, Zugriff auf alle Infos. Auch dies ist etwas, das die Pfarrsekretärin sehr schätzt.

Kein Projekt wie jedes andere



FOTO: SEHR / CARITAS MÜNCHEN UND FREISING

Annette Hagengruber erklärt Diözesan-Caritasdirektor Georg Falterbaum das System Edan.

Edan und Justin sollen in Zukunft bei der Altenpflege unterstützen. Sie sollen für ältere Menschen Getränke holen oder die Zeitung bringen, vielleicht sogar beim Essen helfen. Aber Justin und Edan heißen nicht etwa die neuen Auszubildenden bei der Caritas, sondern die beiden Pflegeroboter – oder besser Assistenzroboter in der Pflege. Das Deutsche Zentrum für Luft- und Raumfahrt (DLR) entwickelt sie gerade in Zusammenarbeit mit der Caritas.

Von Sarah Weiß

Freie Journalistin

Seit ungefähr zwei Jahren arbeiten DLR und Caritas im Projekt SMiLE (Servicerobotik für Menschen in Lebenssituationen mit Einschränkungen) gemeinsam daran, Personen im Alter und Menschen mit körperlichen Beeinträchtigungen ein selbständigeres Leben zu ermöglichen. Menschliche Pflege soll ergänzt werden, um sowohl Pflegenden als auch zu Pflegenden zu unterstützen und zu entlasten.

Georg Falterbaum ist Diözesan-Caritasdirektor der Erzdiözese München und Freising und begleitet das Projekt auf Seiten der Caritas: „Was ich mir wünschen würde, ist, dass Routinetätigkeiten, die ein menschliches Handeln nicht zwingend erfor-

dern, technisch unterstützt ablaufen können, damit für die Mensch-zu-Mensch-Pflege mehr Zeit zur Verfügung steht. Dass der technische Fortschritt dafür genutzt wird, die Pflege menschlicher zu machen.“ Hierfür bietet die Kooperation mit dem DLR den perfekten Rahmen: „Das DLR weiß, wie Roboter und künstliche Intelligenz und Assistenzsysteme funktionieren und wir, die Caritas, wissen, wie Pflege funktioniert und so arbeiten wir sehr konstruktiv zusammen.“

JUSTIN UND EDAN

Konkret arbeiten die beiden Institutionen im Moment an Justin und Edan. Rollin' Justin ist ein humanoider, zweiarmiger, mobiler Heimassistenzroboter. Edan besteht aus einem Rollstuhl mit einem feinfühligem Leichtbauroboterarm und einer Fünf-Fin-

Wann Rollin' Justin seinen ersten Arbeitstag haben wird, steht noch nicht fest. In der ganzen Diskussion um Assistenzroboter in der Pflege klammert die Caritas ethische Fragen nicht aus: Muss alles sein, was technisch geht? Was ist ethisch verträglich, was nicht? – Darauf will man Antworten, bevor Justin und Edan ihre Arbeit aufnehmen.



FOTO: CARITAS MÜNCHEN UND FREISING

ger-Hand. Die beiden Roboter sollen einfache Hol- und Bringdienste ausführen und so den Pflegekräften mehr Zeit für die konkrete Pflege am Menschen schaffen. Diese solle auf keinen Fall durch Robotik ersetzt werden, sagt Georg Falterbaum: „Die Pflege wird aus unserer Überzeugung immer analog bleiben. Es geht um eine Unterstützung der Pflegemitarbeiter, aber auch der Menschen, die auf Unterstützung angewiesen sind.“ Konkrete Anwendungen können zum Beispiel sein, ein Getränk einzuschicken und das Glas zum Mund zu führen, so dass der zu Pflegenden noch selbstständig ohne menschliche Unterstützung trinken kann. Oder der Assistenzroboter kann dabei helfen, einen Menschen hochzuheben, um die Kräfte des Pflegenden zu schonen. Dabei reagieren die Roboter zum Bei-

spiel auf Muskelanspannungen, das heißt, wenn ein bestimmter Muskel angespannt wird, vollzieht der Roboter die gewünschte Handlung. Aber auch Steuerungen durch Spracherkennung machen in bestimmten Bereichen Sinn. Ergänzend sollen alle technischen Hilfen auch immer von Verwandten oder Pflegekräften ferngesteuert werden können.

Um bedarfsgerechte Unterstützung zu ermöglichen, mussten die Ingenieure des DLR zuerst einmal verstehen, wo Assistenz in der Pflege benötigt wird. Die Caritas nahm sie mit vor Ort, um zu demonstrieren, wie Pflege im Alltag aussieht, sowohl im Altenheim als auch in der häuslichen Umgebung bei der ambulanten Pflege. Ungefähr zehn Mitarbeiter sind von Seiten des DLR am Projekt beteiligt und lassen ihr Wissen aus unterschiedlichen Bereichen, wie zum Beispiel Navigation, Feinfühligkeit, Lokalisierung oder Objekterkennung in das Projekt einfließen.

AUF DEN JEWEILIGEN BEDARF ZUGESCHNITTEN

Eine von ihnen ist Annette Hagengruber. Die studierte Medizintechnikerin sieht die Herausforderung ihrer Aufgabe darin, dass es kein Projekt aus Ingenieurssicht ist, sondern sie ganz neue Anwendungsgebiete der ursprünglich für die Raumfahrt entwickelten Technik kennenlernt und mit den Kompetenzen der Caritas arbeitet.

Erst vor Ort könne man erkennen, bei welchen Aufgaben es sinnvoll sei, wenn sie von Assistenzrobotern übernommen werden. „Ein Pflegeheim, das wir besucht haben, hat eine Kapelle“, erzählt Annette Hagengruber. „Das Begleiten der Bewohner zur Kapelle dauert teilweise eine halbe bis drei Viertel Stunde und hält stark auf bei anderen Dingen. So haben wir erkannt, dass auch ein Begleitservice ein sinnvolles Anwendungsgebiet sein könnte.“ Spannend werden auch die ersten Tests in der Praxis, die noch dieses Jahr stattfinden sollen. Dabei sollen die Assistenzroboter in einem Altenheim zum Einsatz kommen, um zu sehen, wie gut sie in der Praxis funktionieren und wie die



Getränke auffüllen oder Bettenmachen, das könnten Anwendungsgebiete von Assistenzrobotern in der Pflege werden.

Menschen auf sie reagieren. Annette Hagengruber hängt die Messlatte für ihre Entwicklung hoch: „Wir haben natürlich den Anspruch, dass das ein robustes System wird und dass die Akzeptanz groß ist von den Anwendern, so dass wir mit dem, was wir entwickeln, wirklich aus dem Labor raus können und es in der Anwendung sehen können. Wir möchten sinnvolle Hilfe schaffen, die auch in der Pflege eingesetzt werden kann, um dort etwas zu bewirken.“

Ob und wann Roboter dann aber wirklich in der Pflege eingesetzt werden, ist auf Seiten der Caritas noch lange nicht entschieden. Laut Georg Falterbaum gibt es hier auch keinen Zeitdruck, zu viele Aspekte spielen eine Rolle und die Caritas wolle die Entscheidung gründlich treffen. „Es muss die freiwillige Entscheidung von einem jeden zu Pflegenden sein: Jawohl, ich möchte mich von einem Assistenzsystem unterstützen lassen. Und wenn es um Hol- und Bringdienste geht, hat das, so denke ich, auch nur Vorteile. Vielleicht hat auch jemand Freude an dem Umgang mit Technik.“

TECHNIK KANN NICHT ALLES ERSETZEN

Die Grenze verlaufe für ihn da, wo es um die eigentliche Pflege geht, also um Mundhygiene, Haare waschen oder kämmen, ankleiden, Behandlungspflege wie Insulin spritzen, das Verabreichen von Medikamenten. Hier werde die Technik wohl auch in den nächsten zehn Jahren nicht in der Lage sein, konkrete Pflege am Menschen durchzuführen, prognostiziert Falterbaum. Und selbst wenn: „Unser



Ziel als Caritas ist es auch, die Frage zu beantworten: Wollen wir überhaupt das, was technisch möglich ist? Auch ethische Fragestellungen sind hier zu beantworten. Und eine Entscheidung, dass wir Assistenzsysteme zum Einsatz kommen lassen, haben wir als Caritas noch nicht getroffen.“

Wann Justin und Edan ihren ersten Arbeitstag haben werden, steht also noch in den Sternen. Auch die Finanzierbarkeit spielt hier eine große Rolle, die stark von der Akzeptanz bei den Krankenkassen abhängt, denn im Moment finanziert die Caritas das Forschungsprojekt aus eigener Tasche. Außerdem muss es möglich sein, dass menschliche und robotische Pflegenden Hand in Hand arbeiten können, ohne dass sich das Pflegepersonal von der Technik bei der Arbeitsplatzsuche bedroht fühlt. Dieses Risiko ist sich Georg Falterbaum bewusst: „Falsch fänden wir, wenn man die Entwicklung zum Anlass nähme, die menschliche Pflege zu reduzieren, nach dem Motto: Jetzt nehmen wir zwei Stunden Roboter und dafür werden zwei Stunden menschliche Pflege reduziert. Das würden wir ablehnen. Aber die Gefahr sehen wir natürlich.“

Gleichzeitig denkt er, dass der Einsatz von Robotik eine große Chance für die Pflegeberufe sein kann: „Es könnten auch durchaus neue Berufsbilder entstehen, der Pflorgetechniker oder Telepflegeassistent. Das wäre entweder ein neues Berufsbild oder eine deutliche Erweiterung des bestehenden Berufsbilds. Möglicherweise trägt das dazu bei, dass der Pflegeberuf attraktiver wird, zumindest für technisch affine Menschen.“

Digitalisierung und Seelsorge

Auf was es ankommt und inwieweit digitale Medien unterstützen

Wer im Leben der Menschen vorkommt, wer sie erreichen will, der muss digital unterwegs und auf diesen Kanälen ansprechbar sein – das gilt auch für die Kirchen. Aber Seelsorge und Digitalisierung, passt das zusammen? Mit Angeboten wie Telefon- und Chatseelsorge sind die beiden christlichen Kirchen schon seit langem in diesem Bereich aktiv. Mit immer neuen digitalen Möglichkeiten, braucht es aber auch immer neue kirchliche Angebote, die die Menschen in ihrer Lebenswelt abholen. Das Erzbistum Freiburg hat nun als erstes deutsches Bistum eine eigene Stelle für den Bereich „Digitalisierung und Pastoral“ geschaffen.

Von Diana Schmid

Freie Journalistin

Dass man im Erzbistum Freiburg seit 2019 eine eigene Stelle für „Digitalisierung und Pastoral“ eingerichtet hat, unterstreicht, dass die Kirche sich mit diesen brennenden Fragen auseinandersetzt und auf diesem Gebiet durchaus etwas passiert. Erster Stelleninhaber ist Martin Wichmann. Für den Theologen stellt Seelsorge unter anderem Kommunikation dar, die schon lange digitalisiert und damit mengenmäßig enorm gewachsen ist. Davon bliebe auch die Seelsorge nicht unberührt, was über deren Qualität damit prinzipiell noch nichts aussagen würde: Denn wenn ein Seelsorger innerlich abwesend sei, sich auf sein Gegenüber nicht einlas-

se, verfehle dieser auch analog seine Aufgabe. Also stellt Wichmann hier auf eine innerliche Anwesenheit oder Präsenz ab, der es online wie offline bedarf, damit qualitativ hochwertige Seelsorge geleistet werden kann. Ihm zufolge könne man Phänomene der Digitalisierung auch gewinnbrin-

gend für die Seelsorge nutzen, weil man nicht mehr physisch am gleichen Ort anwesend sein müsse, oder über das Internet Zugang zu Personen ermögliche, die in einer Kirchengemeinde sonst vielleicht nie in Erscheinung treten würden.

SEELSORGE IST KOMMUNIKATION

Für den therapeutischen Krisenseelsorger und Notfallseelsorger Christian Beck aus Coburg ist die elektronische Kommunikation allgegenwärtig und im Leben vieler Menschen nicht wegzudenken. Doch passt diese Art der Kommunikation zu seiner seelsorgerlichen Arbeit? Ja und Nein: „Es liegen Chancen in dieser Art des ‚Ge-



sprächs', aber ich sehe auch deutliche Grenzen.“ Ein möglicher Vorteil eines Erstkontakts per Mail oder auch Messenger könne beispielsweise darin bestehen, dass die befürchtete Nachfrage nach dem Grund der Kontaktaufnahme zunächst ausbleibe. Digitale Kontaktaufnahme ist niederschwellig und bietet den Schutz der Anonymität. Viele Menschen tun sich so leichter, ihr Anliegen vorzubringen, als von Angesicht zu Angesicht. Per Mail könne man sich ungeschminkt öffnen, sich etwas „von der Seele schreiben“. Allerdings müsse man darauf als Seelsorger sehr zeitnah, binnen ein bis zwei Tagen, reagieren. Mit einer Fülle an Mails dürfe man nicht schludrig umgehen, wenn man sich für die Nutzung elektronischer Medien in der seelsorgerlichen Kommunikation entscheide.

Er favorisiert jedoch das persönliche seelsorgerliche Gespräch, da hier kein Zeitversatz zwischen Mailwechseln und auch nicht die Gefahr eines Verlusts zwischen den Zeilen gegeben ist. Vielmehr sei etwas anderes da: die persönliche Begegnung – und mit ihr auch Körpersprache, Mi-

mik, Gestik, Tonfall, die online nicht sichtbar wären. Sein Dasein im Hier und Jetzt, also seine völlige Präsenz, sieht Beck als absolute Grundvoraussetzung für ein Seelsorgegespräch, denn damit kann der Hilfesuchende berührt werden.

Nicht der Ausschluss von digitaler Seelsorge per se, sondern die sichere digitale Ausgestaltung kann die Vor-Ort-Seelsorge optimal ergänzen. Die bedeutsame persönliche Komponente, die Präsenz, kann man über das Netz zwar nicht bedienen, jedoch anzetteln.

Durch den niederschweligen Zugang können auch kirchenferne Personen gut andocken. Das digitale Angebot kann einen wertvollen greifbaren Knoten als Einstieg bilden, den ein Hilfesuchender offline nicht zu fassen bekommen hätte. Daraus lässt sich eine Hilfskette knüpfen, die in einem Präsenz-Kontakt mit erweiterten Hilfsmöglichkeiten mündet.

Wenn Seelsorge von echten Menschen über moderne Kommunikationskanäle wie Chat, E-Mail oder Instant-Messaging-Dienste angeboten wird, kann sie Hilfesuchende erreichen, die sie auf herkömmlichem Offline-Weg nicht erreicht hätte. Jemand hätte sich mit seinem

Problem erst in die Öffentlichkeit wagen müssen. Er hätte innerhalb eines festen Zeitrahmens einen Raum betreten müssen, der ihn wegen eines kirchlichen „Labels“ eventuell abgeschreckt hätte. Wenn kirchliche Angebote im Netz stattfinden, wird das niederschwelliger.

Ein digital-anonymer Raum lässt sich leichter betreten – die Hilfe steht im Vordergrund. Jedoch gilt es gerade im Umgang mit den modernen digitalen Medien und Angeboten, die auf ihnen basieren sollen, Sicherheit

zu gewährleisten und einen Raum zu schaffen, bei dem sich Betroffene auch in sensiblen Situationen wohl und geschützt fühlen: vielfach werden Seelsorger mit sehr persönlichen und vertraulichen Dingen konfrontiert. Für katholische Priester gilt das Beichtgeheimnis, die evangelische Kirche kennt das sogenannte Seelsorgegeheimnis. Die Träger von Telefon- oder Chatseelsorge müssen einen Raum gewährleisten, der Daten und Inhalte, die an sie herangetragen werden, schützt.

KEINE SORLOSE SEELSORGE

Pfarrer Norbert Ellinger ist sich der Wichtigkeit dieses Schutzraums gewahr und will gleichzeitig dafür Bewusstsein schaffen, dass es für Seelsorge sichere Plattformen braucht: „Seelsorge und Sorglosigkeit vertragen sich nicht“. Er muss es wissen, denn er leitet die Abteilung Evangelische Telefonseelsorge am Evangelischen Beratungszentrum München. Eine sichere Plattform sei für ihn oberstes Prinzip und Digitalisierung in der Seelsorge sei Fakt, keine Frage des Wollens oder Sollens: „Wer mailt, Whatsapp und Facebook nutzt, ist im digitalen Raum unterwegs, und das sind wir also fast alle.“ Digitalisierung ist für Ellinger im Prinzip erreicht: „Wir leben in der Digitalität. Die Menschen fragen uns nicht, ob sie uns mailen oder per Internet in Kontakt treten dürfen, sie tun es einfach. Und damit ist digitale Seelsorge ein Faktum.“ Die Telefonseelsorge ist seit mehr als 20 Jahren in der digitalen Seelsorge aktiv, in der Chat- und Mailseelsorge. Neben den eigentlichen seelsorgerischen Themen, ist hier die Sicherheit der Kanäle und der Schutz der Klienten oberstes Gebot: „Wir haben eine sichere, webbasierte Plattform dafür, das bedeutet alle Mails und Chats bleiben auf einem Server und gehen nicht, wie beispielsweise normale Mails, erst mal um den Globus.“ Dies solle ihm zufolge für jeden Anbieter von Seelsorge gelten, auch müssten beispielsweise Psychologen und Online-Beratungs-Anbieter sichere Plattformen haben. Dabei geht es ihm ums Wachrütteln, nicht ums Anschwärzen. Sein Anliegen ist, dass vornehmlich die Kirche eine sichere Plattform für Seelsorge braucht.



BlessU-2 brauchte die Menschen in der Marktkirche in Wiesbaden zum Nachdenken, zog auch davor viele Blicke auf sich.



BlessU-2 ist eine kreative, ungewöhnliche und etwas provokante Kommunikationsidee.

FOTOS: ANDREA WAGENKNECHT / EVANGELISCHES DEKANAT WIESBADEN

Fluch und Segen von Robotern

Segensroboter BlessU-2 zieht Aufmerksamkeit, neugierige Blicke und auch Kritik auf sich

Der Segensroboter mit dem Namen BlessU-2 verkörpert ein künstlerisches Experiment und Kommunikationsprojekt der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (EKHN). Seit 2017 bewegt er ungebremst Menschen und Medien, seinerzeit stand er auf der Weltausstellung in Wittenberg. Nun kann er europaweit ausgeliehen werden. Was ist dran, was haben sich sein Erfinder Fabian Vogt und die EKHN dabei gedacht und was sagt eigentlich das Glaubensvolk über ihn?

Von Diana Schmid

Freie Journalistin

Wenn ein Geldautomat auf Knopfdruck eine Klappe öffnet und Scheine nach außen befördert, ist das gelebter Alltag. Doch wenn ein Roboter auf Bildschirmberührung die Arme mechanisch anhebt und akustische Segensworte ausgibt, polarisiert das die Menschen. Dies, obwohl der BlessU-2 – rein technisch betrachtet – vermutlich vergleichsweise einfacher gestrickt ist als der Geldautomat. Doch er gibt eben kein Geld, sondern Segen, zumindest ist er so konzipiert.

Die Mischung aus Roboter und kirchlicher Handlung scheint es zu sein, die provoziert und als Aufreger fungiert. Das berichtet Andrea Wagenknecht, Mitarbeiterin in der Öffentlichkeitsarbeit im Dekanat Wies-

baden, die sich den BlessU-2 ausgeliehen, ihn in und vor die Marktkirche in Wiesbaden gestellt hat. Dort stand er, konzeptgetreu, nie allein, es war immer ein Pfarrer und eine weitere Person dabei, die erklären konnten. BlessU-2 hat viel Zulauf und Echo erfahren.

Die Leute fingen an, nachzudenken, ob sie das nun wollten oder nicht. Die Jüngeren und Älteren fanden das eher gut, dazwischen gingen die Meinungen auseinander. Ganz gleich wie, eines sei klargeworden: dass es für die subjektive Empfindung kein Segen war. Das stimmt mit einem Eindruck aus 2017 überein: Ein katholisches weibliches Gemeindemitglied aus Bayern besuchte den Roboter in Wittenberg zunächst eher aus Spaß, fühlte sich dann, davorstehend, allerdings unwohl: „Segen bedeutet mir

persönlich viel, es hat für mich etwas Göttliches, ihn zu erhalten.“ Volker Rahn, Pressesprecher und Pfarrer der EKHN, sagt: „Die Maschine will seit 2017 zum vielfältigen Diskurs über das Thema Segen und die Bedeutung spiritueller Formen in einer zunehmend digitalen Gesellschaft anregen. Der Roboter BlessU-2 will die geistliche und digitale Welt bewusst zusammenführen.“

Der Erfinder, Fabian Vogt, aus der EKHN-Öffentlichkeitsarbeit findet: „Die Kirchen sollten den Schatz des Segens neu entdecken. Deshalb haben wir als hessische Kirche auf der ‚Weltausstellung Reformation‘ das Thema Segen in den Mittelpunkt gestellt.“ Also eine kreative, ungewöhnliche und etwas provokante Kommunikationsidee, wie er selbst sagt. Dies deshalb, weil die Menschen sich darüber klar werden sollten, was es bedeute, gesegnet zu sein, und wie das passiere. Vogt freut sich, weil dieses Unterfangen für ihn gelungen ist: Durch den BlessU-2 hätten bereits Tausende neu über die Bedeutung des Segens nachgedacht. Bleibt zu sagen, dass die Sache mit dem Segen künftig kein Kreuz sein muss, auch dann nicht, wenn der BlessU-2 seine Roboterarme im Spiel hat.

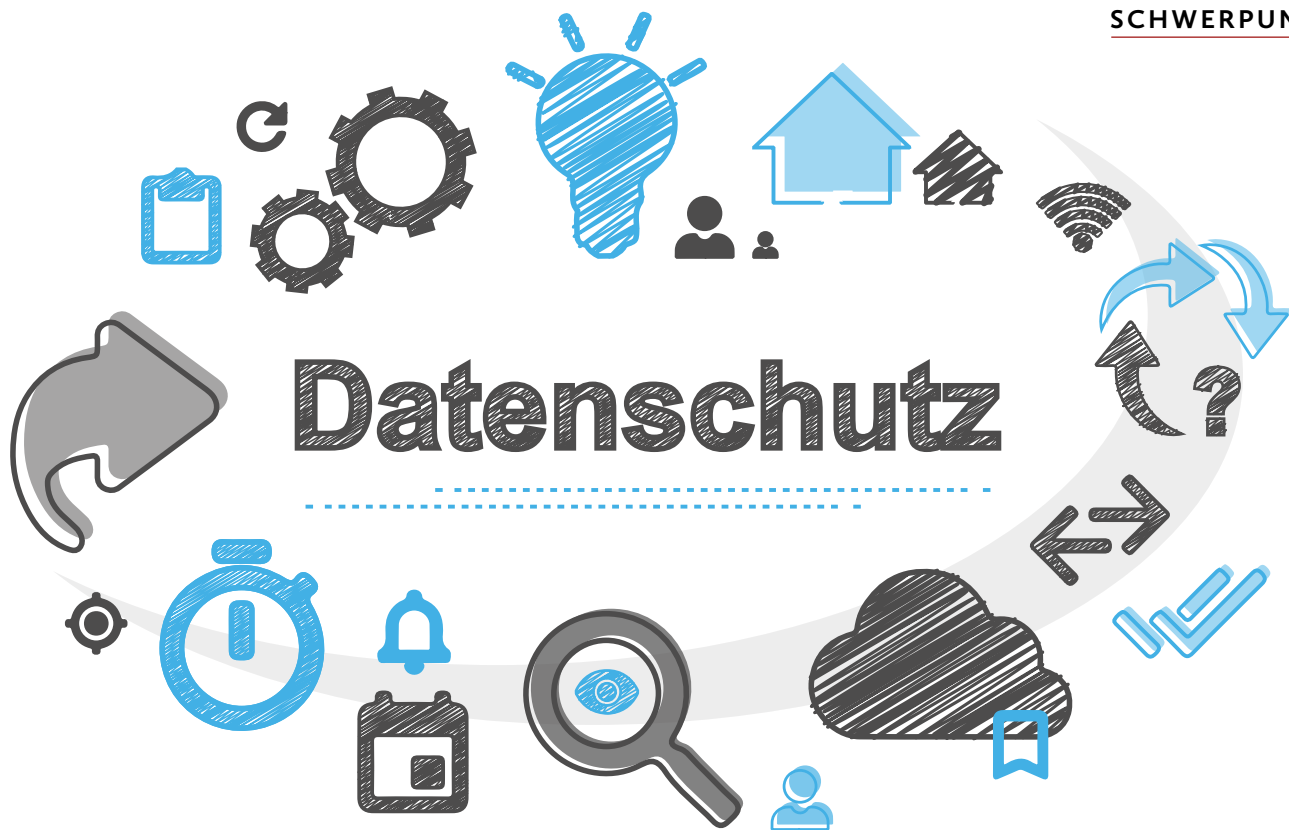


ILLUSTRATION: GESCHMÄCKRAUM® / ADOBE STOCK

Der große Knall blieb aus

Von Felix Neumann

Redakteur bei katholisch.de

Zum großen Knall kam es nicht im ersten Jahr des neuen kirchlichen Datenschutzgesetzes. Viele Befürchtungen gab es: überforderte Ehrenamtliche, Abmahnwellen und Bußgelder, dass Öffentlichkeitsarbeit und Kommunikation in der Kirche unmöglich würden. Befeuert wurden diese Bedenken durch eine aufgeregte Berichterstattung über die auch seit Mai 2018 geltende Europäische Datenschutzgrundverordnung: vielen wurde erst mit der neuen Gesetzeslage klar, dass es schon zuvor Datenschutzgesetze gab, die auch als Verein oder kleines Unternehmen einzuhalten sind.

Zu Abmahnwellen kam es nicht, Bußgelder blieben aus. Gegenüber katholisch.de hoffte der Vorsitzende der Diözesandatenschutzbeauftragten sogar, niemals je ein Bußgeld verhängen zu müssen – er wolle lieber beraten als sanktionieren. Bei den Verbänden und Pfarreien ging es großteils weiter wie bisher: Theoretisch müsste schon einiges im Bereich Datenschutz getan werden, praktisch

sind wohl bei den meisten vor allem die Datenschutzerklärungen im Netz erneuert worden – und das nur mit großem Aufwand datenschutzkonform zu benutzende WhatsApp wird weiter für die tägliche Kommunikation genutzt. Nur eben mit schlechtem Gewissen.

Praktisch also Entwarnung – jedoch vor allem, weil es ein großes Defizit bei der Durchsetzung der geltenden Rechtslage gibt. Die Datenschutzerklärung auf der Webseite ist nur die Spitze des Eisbergs an Pflichten, die eigentlich zu erfüllen wären: Verfahrensverzeichnisse wären zu führen, umfangreiche Informationspflichten und Rechte der betroffenen Personen zu berücksichtigen, technische und organisatorische Maßnahmen zum Datenschutz auszuarbeiten und anzuwenden. Für die Wirtschaft mag das umsetzbar sein; Vereine und Verbände waren bei der Ausarbeitung der Datenschutzgesetze aber kaum im Blick – die Kolpingfamilie, der Pfadfinderstamm muss dieselben Regeln einhalten wie ein Weltkonzern, das Gesetz kennt nur Unternehmens- und Behördenstrukturen, ohne auf die ehrenamtlich getragene Zivilge-

sellschaft einzugehen. In den kirchlichen Verbänden und Pfarreien wurde diese Situation vor allem aus Verwaltungssicht problematisiert: Es gab Schulungen, Handreichungen, Mustertexte – oft mit einiger Verspätung.

Proteste gab es gegen die späte Kommunikation seitens der kirchlichen Gesetzgeber und Aufsichtsbehörden sowie Unklarheiten bei der Auslegung des Gesetzes, etwa was Fotos im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit angeht. Sozialethisch dagegen hat die Kirche das Thema so gut wie nicht aufgegriffen – ein großes Versäumnis. Datenschutz ist in einer digitalisierten Gesellschaft kein abgelegenes Rechtsgebiet, das nur Experten betrifft – das hat spätestens das vergangene Jahr gezeigt. Umso wichtiger wäre es, wenn die katholischen Sozialverbände und die Bischöfe Netzpolitik endlich als Politikfeld angehen würden, das unter dem Blickwinkel der Soziallehre der Kirche reflektiert und gestaltet werden muss. Nachdem der große Knall im ersten Jahr bei der Umsetzung des Datenschutzgesetzes ausgeblieben ist: Jetzt, im zweiten Jahr, wäre es an der Zeit, die Ordnung der digitalen Welt zu gestalten.



Standpunkt Pro

Kein offline ohne online

Daniel Köberle

Von Daniel Köberle

Landesvorsitzender BDKJ Bayern

„Die Lebenswelten nicht nur, aber besonders von jungen Menschen sind heute selbstverständlich auch digital. Es gibt keine scharfe Trennung zwischen *echt* und *virtuell*, zwischen *online* und *offline*: Das Netz und Digitalität sind Aspekte der Wirklichkeit, was digital und online ist, hat Konsequenzen und Bedeutung für das Leben der Menschen“, so steht es im Beschluss *Teilhabe, Lebenswelt und Digitale Mündigkeit – unsere digitalpolitischen Grundhaltungen* der BDKJ-Hauptversammlung 2018.

Es ist quasi nicht möglich, sich dieser „Digitalisierung“ zu entziehen. Das gilt insbesondere für junge Menschen. Sie wachsen nämlich ganz selbstverständlich damit auf. Die jährlich erhobenen Studien zur Medienutzung von jungen Menschen belegen das bereits seit geraumer Zeit. Es ist einfach, sich über die HDG („Head-Down-Generation“) zu ärgern: „Ständig starren diese jungen Leute in ihre Smartphones und bekommen gar nicht mit, was in ihrer Umgebung passiert.“ Das ist aus meiner Sicht ein klarer Fall von Kulturpessimismus, der schon sehr lange existiert und offenbar immer mit Veränderung von Kommunikation einhergeht. Abgesehen davon ist Kultur doch ohnehin einem ständigen Veränderungsprozess unterworfen. Als sich Ende des 19. Jahrhunderts das Telefon etablierte, war die Sorge groß, dass man sich nicht mehr „in Echt“ mit anderen Menschen treffen würde. Eine große, gesellschaftliche und soziale Inkompetenz sei die Folge. Das Telefon sei zu ver-

dammen! Das klingt doch ganz ähnlich wie so manche Kritik, die man heute zu hören bekommt. Die TOP 3 der von jungen Menschen benannten Freizeitaktivitäten sind „sich mit Freunden treffen“, „Sport“ und „Familienunternehmungen“. Junge Menschen sind äußerst soziale Menschen. Als wichtigste App geben sie WhatsApp an. Wenn also wieder ein junger Mensch in sein Smartphone guckt, dann ist es am wahrscheinlichsten, dass er gerade mit Freunden oder der Familie kommuniziert. Und das ist alles andere als verwerflich. Abgesehen davon wird das Smartphone benutzt, um Nachrichten zu lesen, zu recherchieren, den Weg zu navigieren, Musik zu hören, zu spielen und sich unterhalten zu lassen. Jugendkultur findet gleichermaßen im Netz wie offline statt. Eine Trennung dieser Lebenswelten ist eigentlich längst nicht mehr möglich.

Klar gibt's auch jede Menge Herausforderungen, die mit einer solchen Entwicklung einhergehen: IT-Sicherheit, die Fähigkeit zur Quellenkritik, Hass im Netz, Debatten und Kommunikationsverhalten, Netiquetten, Urheber- und Persönlichkeitsrechte – die Liste kann beliebig verlängert werden.

Deswegen: Mehr Medienkompetenz für alle! Nicht nur Kinder und Jugendliche brauchen eine gute pädagogische Begleitung, die ihnen hilft, sich im digitalen Dschungel zu behaupten. Gerade bei Themen wie Internetbetrug oder Hass im Netz sind ältere Menschen (digital Immigrants) häufig anfälliger als junge Menschen. Dazu muss man nur beobachten, wer auf Phishing-Mails hereinfällt, WhatsApp-Kettenbriefe weiterleitet und Hasskommentare schreibt.



Digitale Seelenlosigkeit

Manfred Spitzer

Von Manfred Spitzer

Direktor der Psychiatrischen
Universitätsklinik in Ulm

Mit dem Mitgefühl ist es wie mit dem Laufen oder dem Sprechen: Wir kommen zwar mit motorischen Gehirnzentren und den Sprachzentren auf die Welt, müssen beides aber in tausenden von Gehversuchen und Millionen von gehörten und gesprochenen Wörtern erst erlernen. Die Gehirnzentren für Sozialverhalten haben wir ebenfalls seit der Geburt, aber das Mitgefühl müssen wir ebenfalls erlernen: in sehr vielen realen Begegnungen mit Menschen und ihren Gefühlen. Wer tausende von Kontakten mit freudigen, traurigen, wütenden oder überraschten Menschen hinter sich hat, der versteht die inneren Zustände von Menschen irgendwann allein durch deren Mimik und Gestik, Haltung und Sprachmelodie. Und ebenso wie der Sprachschatz junger Menschen von deren Spracherfahrung abhängig ist – es ist nicht egal, ob ein Kind in seinen sechs Jahren bis zur Einschulung acht oder 40 Millionen Wörter gehört hat –, so ist es auch nicht egal, wie viele Erfahrungen junge Menschen im sozialen Miteinander gemacht haben. Je mehr Stunden Jugendliche vor Bildschirmen verbringen, desto weniger Zeit bleibt für reale Kontakte und desto weniger Mitgefühl haben diese Jugendlichen für andere, wie die weltweit größte Längsschnittstudie zur Entwicklung junger Menschen klar gezeigt hat.

Auch über Jahrzehnte hinweg durchgeführte Untersuchungen zur Empathie von Studenten mit immer gleicher Methodik zeigten eine Abnahme, die sowohl die affektive (Mitgefühl) als auch die kognitive Komponente (Perspektivenübernahme) der Empathie betraf. Denn auf das Mitfühlen der Emotionen eines anderen Menschen

baut unsere Fähigkeit auf, uns in ihn hinein-zudenken und die Welt „mit seinen Augen“ zu sehen und „in seine Haut“ zu schlüpfen. Zwei Zeitungsmeldungen mögen illustrieren, dass wir den Empathieverlust in unserer Gesellschaft ernst nehmen müssen:

- ▶ Ein 82-jähriger Rentner liegt vor einem Geldautomaten. Die ersten vier Personen steigen über ihn hinweg, heben Geld ab, und steigen nochmals über ihn – ohne Hilfe zu leisten. Der Mann verstarb einen Tag später im Krankenhaus, nachdem erst die fünfte Person ihm geholfen hatte.
- ▶ Ein Motorradfahrer stirbt noch am Unfallort. Ein zufällig anwesender Passant filmt und stellt die Aufnahmen aus seinem Smartphone ins Netz.

Weniger Mitgefühl geht kaum! Die Regierung beschäftigte sich bereits vor einem Jahr mit einem neuen Gesetz des Inhalts: Man fotografiert keine Verletzten und filmt keine Sterbenden. Man könnte nun meinen, dass wir diesen Gesetzentwurf brauchen, weil mittlerweile fast jeder eine Filmkamera mit Internetanschluss in der Tasche mit sich herum trägt, aber aus meiner Sicht ist dies nicht der Hauptgrund (denn Fotos gibt es seit 150 und Filme seit gut 100 Jahren). Aber früher verstand sich der Gesetzesinhalt von selbst – heute offenbar nicht mehr. Im Jahr 2015 lautete das Jugendwort des Jahres „Smombie“, also Smartphone-Zombie (Zombie = seelenloser Mensch). Den Jugendlichen selbst war der Zusammenhang zwischen der Nutzung des weltweit häufigsten digitalen Endgeräts und Seelenlosigkeit also aufgefallen. Auch aus diesem Grund müssen wir unsere digitale Sorglosigkeit – die Verantwortungslosigkeit der Erwachsenen gegenüber den Risiken und Nebenwirkungen digitaler Medien bei Kindern und Jugendlichen – überdenken. In einer Welt voller Menschen ohne Mitgefühl möchte keiner leben.

Digitalisierung im Licht der Soziallehre



FOTO: IPOBRA / ADOBE STOCK

**Die Auswirkungen der Digitalisierung in der Industrie sind massiv. Schon 2013 be-
trug im Karosseriebau der Automatisierungsgrad 98 Prozent. Aber auch alle anderen
Bereiche der Lebens- und Arbeitswelt sind von diesem Wandel betroffen: Dienst-
leistungen, der Gesundheitssektor, Work-Life-Balance und ebenso die persönliche
Lebensgestaltung.**

Von Klaus-Stefan Krieger

Vorsitzender des KKV Landesverbandes Bayern Katholiken in Wirtschaft und Verwaltung

Was kann ein katholischer Sozialverband zum Thema „Digitalisierung“ beitragen, das seit geraumer Zeit in unterschiedlichsten Zusammenhängen und äußerst breit diskutiert wird? Ein Mehr an Detailkenntnis ist es sicher nicht. Einbringen kann er seine Kernkompetenz: die katholische Soziallehre. Sein Auftrag ist, auf dieser Grundlage die Entwicklungen zu bewerten und ethische Orientierung zu geben. Der KKV Bayern hat dies bei verschiedenen Themen bereits unternommen.

In der Industrie ermöglicht Digitalisierung, dass Maschinen nicht nur automatisiert Produkte herstellen, sondern auch untereinander und mit den Produkten kommunizieren, ohne dass der Mensch eingreifen kann oder muss. Aber auch in Dienstleistungsbranchen werden künftig Rechner dem Menschen Routinearbeiten abnehmen. Der Mensch wird entlastet – und zugleich entbehrlich? Hier erinnert der KKV daran, dass Arbeit für den Menschen mehr ist als Lebensunterhalt. Arbeit dient dem

Menschen zur Selbstverwirklichung und Sinnstiftung. Auf den befürchteten Wegfall einfacher Tätigkeiten wird gern mit der Forderung nach mehr Bildung und höherer Qualifikation geantwortet. Auch wer bei deren Erwerb eingeschränkt ist, muss die Chance auf Arbeit behalten.

Digitalisierung verändert die Zusammenarbeit der Beschäftigten. Verstärkt sind Kooperation, Teamarbeit, Wissensaustausch gefordert. Der KKV Bayern diskutiert dies unter der Überschrift „Die neue Arbeitskultur“. Dabei erzeugen die elektronischen Kommunikationsmittel eine geradezu universale Beanspruchung der Berufstätigen. Der KKV vertritt demgegenüber ein Recht auf Unerreichbarkeit.

Die sozialen Netzwerke haben in den letzten Jahren zu einer verstärkten Ausbreitung der Sharing Economy geführt. Plattformbetreiber haben das systematische Ausleihen und gegenseitige Bereitstellen von Gegenständen, Räumen und Ressourcen professionalisiert und kommerzialisiert. Den konkreten Leistungserbringern werden aber Rechte (Arbeits- und Kündigungsschutz, Mindestlöhne, Arbeitszeitregeln) ebenso verwehrt oder eingeschränkt

wie den Nutzern (Versicherungsschutz, Haftung, Gewährleistung). Der KKV fordert vom Staat, auf der Einhaltung von Arbeitnehmer- und Verbraucherschutz zu bestehen.

In einer digital agierenden Arbeitswelt vermischen sich verstärkt abhängige Beschäftigung und selbständige bzw. freiberufliche Tätigkeit. Das verändert die beruflichen Lebensläufe. Sei es, dass sich (vermehrt) Phasen von Selbständigkeit und Anstellung abwechseln; sei es, dass beide Formen der Erwerbstätigkeit nebeneinander ausgeübt werden; sei es, dass die Abgrenzung nicht mehr eindeutig ist (Werkverträge, Scheinselbständigkeit). Das hat Auswirkungen auf die Sozialversicherungen. Der KKV Bayern hat sich daher dem Rentenmodell katholischer Verbände angeschlossen. Es sieht neben Arbeitnehmer-Pflichtversicherung und Betriebsrente eine Sockelrente vor.

Im Gesundheitswesen eröffnet Digitalisierung – neben der gern problematisierten Robotik (Assistenzroboter, Kuschelrobbe, vgl. Seite 24/25) – neue Chancen der Gewinnung und Auswertung medizinischer Daten. Die zentrale Sammlung aller Informationen über einen Patienten (zum Beispiel auf einer elektronischen Gesundheitskarte) würde Diagnosen und Therapieempfehlungen erlauben, die so kein einzelner Arzt treffen könnte.

Der KKV hat vor kurzem in einer Stellungnahme als Kriterium der Beurteilung die Menschenwürde in den Mittelpunkt gestellt: „Zentral muss der Blick auf das Wesen des Menschen sein. Der Mensch ist mehr als die Summe diagnostisch erzielbarer Daten. Er hat eine unverlierbare personale Würde. Daher muss letztlich immer ein Mensch auf den Menschen schauen. Digitale Techniken dürfen menschliche Zuwendung nicht ablösen und die Entscheidungsfreiheit des Menschen nicht aushebeln.“

Dabei zeigt sich: Es wäre ein gravierender Fehler, nur auf die vordergründigen Anwendungen zu schauen. Es kommt auf die im Hintergrund ablaufenden Programme an. Denn in ihnen ist grundgelegt, ob der Mensch Handlungs- und Entscheidungsträger bleibt oder seine Verantwortung an Automatismen wegdelegiert.



Zum Abschluss der Glaubenswoche in Allersberg schickten die Gläubigen Luftballons mit persönlichen Segenswünsche auf die Reise.



Überaus gut besucht waren auch die Impulse in lokalen Betrieben und Geschäften, die zum Programm der Glaubenswoche gehörten.

FOTOS: JOSEF STURM

Eine Woche für den Glauben

Alpha-Kurse und Glaubensseminare erfreuen sich einer größer werdenden Beliebtheit. Den Glauben zu verkünden, die Gläubigen im Glauben zu stärken, einen Austausch im Gespräch zu ermöglichen und das Leben im Gebet vor Gott zu bringen ist aber vor allem die Aufgabe einer jeden Pfarrei. Doch warum immer externe Kräfte bemühen?

Von Korbinian Müller

Diplom-Theologe und Neupriester

Die Pfarrei Maria Himmelfahrt zu Allersberg im Bistum Eichstätt hat sich entschlossen, eine Glaubenswoche zu veranstalten, deren besondere Idee es war, als Referenten ausschließlich Personen aus dem eigenen Bistum, die für die jeweiligen Bereiche zuständig sind, zu engagieren, was für sämtliche Veranstaltungen gelungen ist. Der Pfarrgemeinderat hat sich aktiv an der Themenfindung beteiligt, hat es aber auch für wichtig erachtet, die Gläubigen selbst in diesen Prozess mit einzubeziehen. Eine Untergruppe hat die Ergebnisse zusammengefasst und in mehreren Sitzungen sowohl ein Konzept für die Woche erarbeitet, als auch versucht, unterschiedliche Formate für die einzelnen Veranstaltungen zu finden.

VORBILD: HEILIGE MESSE

Das Konzept bestand dann schließlich in einer zehntägigen Glaubenswoche, deren einzelne Tage sich am Ablauf der Heiligen Messe orientiert haben. Zur Vorbereitung wurde in den vorausgehenden Wochen nach jeder Heiligen Messe ein Gebet ge-

sprochen. In Bibelgesprächen, Gesprächsrunden zu Trauerarbeit oder einer kleinen Gebetsschule bestand dann die Möglichkeit, sich über den eigenen Glauben auszutauschen. Ein Abend der Barmherzigkeit mit Anbetung und Beichtmöglichkeit, eine 24h-Anbetung und weitere Gottesdienstangebote gaben den Raum für persönliches oder gemeinschaftliches Gebet.

Die Pfarrei als Gemeinschaft der Glaubenden zu erleben, wurde in einer Sieben-Kirchen-Wallfahrt, die zum Höhepunkt der Woche geworden ist, einem Pfarrfamilienabend oder einem Weißwurstessen nach der Sonntagsmesse erlebbar.

NEUE ORTE SUCHEN

Für die regulär stattfindenden Werktagsmessen wurden ehemalige Kapläne der Pfarrei zur Zelebration und Predigt eingeladen. In ausgewählten Geschäften der Marktgemeinde fanden täglich Mittagsimpulse durch Mitglieder des Pfarrgemeinderates sowie in unterschiedlichen Kirchen Morgen- und Abendimpulse statt. Ein Vortrag über die Heilige Messe, Angebote für Senioren, ein religiöser Filmabend, ein Geocaching für junge



Menschen, eine Schöpfungswanderung für Kinder sowie ein Kindermusical ergänzten das Angebot.

Sicherlich stellt sich die Frage nach der Nachhaltigkeit solch eines Veranstaltungs-marathons, dessen Gradmesser niemals die Anzahl der Besucher sein darf. Viele Gläubige haben das Gebet ganz neu entdecken können, die Gemeinschaft in der Pfarrei ist deutlicher und der Austausch über Glaubensfragen für manche selbstverständlicher geworden. Manche Veranstaltungen haben sich so großer Beliebtheit erfreut, dass sie in gleicher oder abgewandelter Form weitergeführt werden sollten.

Die Verbindung von Pfarrei und Bistum birgt ein oft ungenutztes Potenzial in sich, die Gläubigen aus der Pfarrei vor Ort im Glauben und Gebet zu stärken, und kann zur Nachahmung empfohlen werden.

Vier Tage Frankfurt in Dortmund – der Evangelische Kirchentag im Juni gibt einen Ausblick auf den Ökumenischen Kirchentag 2021. Im Propsteihof zeigen die gastgebenden Kirchen unter dem Titel „Wolkenkratzer und Himmelsstürmer willkommen“ erste Eindrücke und Ideen: Was macht Frankfurt aus? Wer sind die Gastgeber? Und was heißt überhaupt Ökumene?



FOTO: ZDF DIGITAL

Neue Wege sind ein Abenteuer

Vom 12.-16. Mai 2021 findet in Frankfurt am Main der 3. Ökumenische Kirchentag statt.



3. Ökumenischer Kirchentag

Frankfurt, 12. – 16. Mai 2021

Von Miriam Küllmer-Vogt

Pfarrerin und Künstlerin und seit 2018 Beauftragte der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau für den Ökumenischen Kirchentag 2021

Volker Jung, Kirchenpräsident der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, und Georg Bätzing, Bischof des Bistums Limburg, freuen sich: „Nach den großen und bewegenden Ökumenischen Kirchentagen in den Jahren 2003 und 2010 sehnen sich viele Menschen in unserem Land danach, erneut ein solches gemeinsames Zeichen zu setzen, mit dem wir über Konfessionsgrenzen hinweg unseren gemeinsamen Glauben an den auferstandenen Christus vor aller Welt bezeugen und ein Bekenntnis zu unserer gemeinsamen Verantwortung für ein friedliches Zusammenleben der Menschen in unserem Land und darüber hinaus ablegen.“

Der Ökumenische Kirchentag ist eine großartige Chance für uns als gastgebende Kirchen, schon auf dem Weg dorthin zu erfahren und zu zeigen, dass Ökumene möglich ist. Und dass die großen Herausforderungen unserer Zeit nur gemeinsam bewältigt werden können. Dass die Zukunft nur gemeinsam erlebt und gestaltet werden kann. „Probleme kann man niemals mit derselben Denkweise lösen, durch die sie entstanden sind“,

sagte Albert Einstein. Es scheint mir an der Zeit, Denkweisen abzulegen, die uns einsperren. Und die letztlich ja auch nur Denkweisen sind. Und nicht der Weisheit letzter Schluss. Alte Wege zu verlassen, die sich wiederholt als Sackgasse erwiesen haben. Und neue Wege zu wagen.

Im Abschlussgottesdienst des Katholikentags in Münster wurde gesungen: „Wo Menschen sich vergessen, die Wege verlassen und neu beginnen, ganz neu – da berühren sich Himmel und Erde, dass Frieden werde unter uns.“ Wer schon einmal ökumenische Luft geschnuppert hat, der ahnt: Neue Wege sind ein Abenteuer. Neue Wege gibt's noch nicht. Sie entstehen erst beim Gehen. Sie erfordern Mut. Aufmerksamkeit. Durchhaltevermögen. Eine gesunde Prise Humor. Gelassenheit, wenn ein Weg sich als nicht gangbar erweist. Als Christin weiß ich: Es ist kein Problem, umzukehren und einen anderen Weg zu suchen. Umkehr und Neuanfang sind Kennzeichen des christlichen Glaubens.

Konkret heißt das für uns in der ökumenischen Zusammenarbeit: Wir wollen Vertrauen aufbauen. Ehrlichkeit wagen. Einander kennen lernen. Zusammen essen. Am Leben der anderen ein Stück weit teilhaben. Erste gemeinsame Projekte haben wir bereits auf den Weg gebracht. Eins

davon ist die gemeinsame Präsenz auf dem Kirchentag in Dortmund, der vom 19. bis 23. Juni 2019 stattfindet. Unter dem Titel „Wolkenkratzer und Himmelsstürmer willkommen“ laden wir auf dem Propsteihof in Dortmunds Innenstadt bereits zum Ökumenischen Kirchentag 2021 in Frankfurt ein. Ich freue mich, dass Frankfurt Heimatstadt des 3. Ökumenischen Kirchentags wird, und finde: Frankfurt ist genau der richtige Ort dafür!

Ich mag diese Mischung aus Großstadt mit beeindruckender Skyline und den einzelnen Stadtteilen mit zum Teil heimeligem Charakter. Wo man vor die Tür tritt und mit den Nachbarn auf der Straße einen Kaffee trinkt. Mir gefallen die Parks, die Spielplätze und Gärten. Unkomplizierte Orte der Begegnung und der Erholung. Kleine Welten, in denen man zuhause sein kann. Und in denen gute Ideen für die große Welt entwickelt und erprobt werden können. Frankfurt ist eine bunte Stadt: Menschen verschiedener Nationalitäten, Sprachen und Kulturen sind in Frankfurt zuhause und prägen den Charakter. Ich schätze Frankfurt als Stadt, die nicht um den heißen Brei herumredet. Man weiß hier, dass Geld oft Macht bedeutet. Aber als Menschen können wir entscheiden, wozu wir die Macht nutzen, die uns gegeben ist. Lassen Sie uns ins Gespräch kommen, gemeinsam kluge und mutige Schritte gehen, uns ehrlich und hoffnungsvoll der Zukunft zuwenden und gemeinsam den 3. Ökumenischen Kirchentag in Frankfurt feiern!

Es geht nicht ohne uns

Die Frühjahrstagung des Landeskomitees der Katholiken in Bayern stand unter dem Leitwort „Lust auf Wandel – Gerechtigkeit ökologisch und sozial gestalten“. Es ging um Nachhaltigkeit, Klimaschutz, Konsum und die eigene Verantwortung.

Von Alexandra Hofstätter

Redaktionsleiterin

Angelehnt an Papst Franziskus – „diese Wirtschaft tötet“ (*Evangelii Gaudium* 53) – formulierte Renate Oxenknecht-Witzsch, Professorin an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt: „Dieser Lebensstil tötet“. Er beruhe auf der Ausbeutung der Menschen und Länder im globalen Süden und würden alle Menschen leben wie die westlichen Industrienationen, es bräuchte drei Erden, um die Konsumbedürfnisse zu befriedigen. Jeder müsse hier Verantwortung übernehmen – und zwar bei jedem Einkauf. Für den Vorsitzenden des Landeskomitees, Joachim Unterländer, ist ganz klar: Die soziale Marktwirtschaft ist ein Erfolgsmodell. Aber sie muss weiterentwickelt werden, hin zu einer öko-sozialen Marktwirtschaft, die Gemeinwohl und soziale Gerechtigkeit gewährleiste. Die Politik agiere vielfach zu oberflächlich und zu kurzfristig, sagte der ehemalige Landtagsabgeordnete. Er vermisse ganzheitliche Ansätze. Man müsse sich lösen von der Vorstellung, ein Beschluss reiche aus, um ein Thema zu den Akten legen zu können. Der Vorsitzende des Bunds für Umwelt und Naturschutz Deutschland, Hubert Weiger, erinnerte an das Jahr 2015, als die UN die 17 Klimaziele (Sustainable



FOTOS: ALEXANDRA HOFSTÄTTER

Der Vorsitzende des Bunds für Umwelt und Naturschutz Deutschland, Hubert Weiger, würdigte die 2015 erschienene Papst-Enzyklika *Laudato si'* und forderte die Anwesenden zum persönlichen Einsatz auf.

Development Goals, kurz SDGs) beschlossen und Papst Franziskus seine öko-soziale Enzyklika *Laudato si'* veröffentlicht habe. Dieses Papier habe große Aufmerksamkeit erfahren, im innerkirchlichen wie auch im außerkirchlichen Bereich. Es habe gezeigt, dass der biblische Satz „mache Dir die Erde Untertan“ vielfach nicht richtig interpretiert worden sei. Es gelte, die Erde zu nutzen, aber ihre Grenzen zu beachten. Er machte deutlich, dass dies in einer kommerzorientierten Welt ohne das Engagement der Christinnen und Christen nicht möglich sein werde. Die Kirchen müssten ihre Verantwortung leben und dies in der Gesellschaft auch deutlich sichtbar machen, beispielsweise bei Fragen der Beschaffung, der ethischen Geldanlagen und des Grundbesitzes sowie der Bewirtschaftung ihrer Flächen. Jeder Christ müsse zudem persönlich als „gutes Beispiel“ vorangehen.

Pfarrer Franz Schollerer, Landespräses der KAB, warnte vor der „weltweit wachsenden Ungleichheit“, einem „Hyperkapitalismus“ und einem unhinterfragten Glauben an die „Werbeversprechen“ der digitalen Industrie. Es sei grundsätzlich zu unterscheiden zwischen einer begrüßenswerten Technik, die dem Menschen schwere körperliche Arbeit abnehme,

und eher fragwürdiger Technik, etwa wenn an Algorithmen Entscheidungen und Verantwortung delegiert werden. Entscheidend sei die Frage: Wer stellt die Regeln auf?

Am zweiten Tag standen innerkirchliche Themen im Fokus: Joachim Unterländer ging in seinem Bericht auf die Aufarbeitung des Missbrauchsskandals ein. Die Ergebnisse der Frühjahrsvollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz ließen „mit Hoffnung in die Zukunft blicken“, der hier „angekündigte synodale Weg muss konsequent begangen werden“, forderte er. Dieser Prozess müsse aber zu konkreten Ergebnissen führen. Um verlorenes Vertrauen wiederzugewinnen, sei die Einbindung der Laien zwingend notwendig. Im Vordergrund des gemeinsamen Wegs müssten die vom Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Reinhard Marx, genannten Punkte sein: Fragen des klerikalen Machtmissbrauchs und eines dabei dringend notwendigen Aufbaus einer kirchlichen Verwaltungsgerichtsbarkeit, die Befassung mit dem Zölibat, die Sexualmoral der Kirche und schließlich die Rolle der Frau in der Kirche. Bei allem dürften „die Missbrauchsoffer nicht aus dem Blick geraten“, unterstrich Unterländer.



Die Mitglieder des Landeskomitees diskutierten in Arbeitsgruppen über Themen rund um Nachhaltigkeit, Klimaschutz und Konsum.



FOTO: PRIVAT

Begeistert sein

Kirchliches Engagement hat viele Gesichter

Markus Biber (44 Jahre) engagiert sich seit 1983 in der Kirche als Ministrant, Chorsänger, Kantor, Pfarrgemeinderats- und Dekanatsratsvorsitzender. Seit Herbst 2018 ist er Vorsitzender des Diözesanrates der Katholiken im Bistum Passau. Ihm liegt besonders am Herzen, sowohl den innerkirchlichen, aber vor allem auch den gesellschaftspolitischen Auftrag als Christen wahrzunehmen und die christlichen Wertvorstellungen in die Gesellschaft zu tragen.

Warum engagieren Sie sich ehrenamtlich?

Ich habe bereits als Jugendlicher bemerkt, dass man Gesellschaft und Kirche nur mitgestalten kann, wenn man bereit ist, sich aktiv einzubringen. Erst als ich mich für die Kandidatur zum Pfarrgemeinderat entschieden hatte, wurde mir durch einen Blick in unsere Pfarrgemeinderatsatzung bewusst, dass dieses Engagement unser christlicher Auftrag ist. Heute engagiere ich mich ehrenamtlich, weil ich unsere christlichen Wertvorstellungen in unsere Gesell-

schaft, die diese nicht mehr selbstverständlich kennt, hineintragen und dort vertreten möchte.

Wie sind Sie zum freiwilligen Engagement gekommen?

Als Kind und Jugendlicher bin ich über meine Familie in die Gruppen (Ministranten, Chöre) meiner Pfarrei hineingewachsen. Mein Vater war zuerst im Pfarrgemeinderat und später als Kirchenpfleger in der Kirchenverwaltung aktiv.

Als in unserer Gemeinde eine große Kirchenrenovierung anstand und ich bemerkte, dass man als „normales“

Gemeindemitglied nur sehr wenig Einfluss auf die organisatorische Dinge nehmen konnte, habe ich mich dazu entschieden, für den Pfarrgemeinderat zu kandidieren. Nach der Wahl und einer Amtsperiode als stellvertretender Vorsitzender wurde ich 2006 Pfarrgemeinderats- und Dekanatsratsvorsitzender sowie stellvertretender Diözesanratsvorsitzender. 2018 wurde ich bei der konstituierenden Vollversammlung des Diözesanrates Passau zum Vorsitzenden gewählt.

Was beschäftigt Sie im Moment?

Die Missbrauchsstudie und ihre Folgen für unsere Kirche müssen heute jeden Christen beschäftigen, dem etwas an der Kirche liegt. Nur wenn wir die notwendigen Lehren aus den Ergebnissen dieser Studie ziehen und nur wenn wir diese Lehren auch umsetzen, werden wir als Kirche in unserer Gesellschaft noch ernst genommen und als glaubwürdiger Ansprechpartner in sozialen, ethischen und moralischen Fragen angesehen werden. Der aktuell von der Deutschen Bischofskonferenz einstimmig beschlossene verbindliche synodale Weg gemeinsam mit dem Zentralkomitee der deutschen Katholiken und die hierzu geplanten Foren bieten eine Chance, die wir nutzen müssen. Gleichzeitig beschäftigt mich die Frage, wie wir den in unserer Diözese angestoßenen pastoral-strukturellen Erneuerungsprozess zu einem Weg für die Menschen machen können, an dem sich diese in der Breite mit Freude aus dem Glauben beteiligen.

Was wollen Sie bewegen?

Ich möchte, dass die Kirche auch morgen noch möglichst viele Menschen erreicht. Dies wird ihr jedoch nur gelingen, wenn sie die internen Richtungsstreitigkeiten überwindet, lernt die heutige Sprache der Menschen zu sprechen und verlorenes Vertrauen durch konsequente, überfällige Reformen zurückgewinnt. Hierzu möchte ich, so gut ich kann, meinen Beitrag leisten.

Kirchliches Engagement hat Zukunft, weil...

... nur wir die Botschaft Jesu Christi in die Welt tragen und bezeugen können und die Menschen in dieser immer schneller sich verändernden Welt mehr denn je diese Botschaft brauchen.

Impressum

Alle Mitarbeiter dieses Heftes erreichen Sie über die Redaktion. Gezeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinungen der Redaktion wieder. Für alle Überschriften ist die Redaktion, nicht der Verfasser verantwortlich. Abdruck ist nach Rücksprache mit dem Landeskomitee möglich. Bei allen männlichen Angaben von Personengruppen sind selbstverständlich auch die Frauen mitgemeint.

Herausgeber und Verleger:

Landeskomitee der Katholiken in Bayern.

Kuratorium:

Markus Biber, Passau
Christian Gärtner, Eichstätt
Dr. Günter Heß, Bamberg
Karin Schlecht, Regensburg
Hildegard Schütz, Augsburg
Prof. Dr. Hans Tremmel, München
Joachim Unterländer, München
Dr. Michael Wolf, Würzburg.

Verantwortlich für

Herausgabe und Vertrieb:

Dr. Karl Eder, Geschäftsführer, München.

Redaktion: Alexandra Hofstätter, verantwortlich für den Inhalt.

Redaktionsbeirat:

Beate Dieterle, Augsburg
Manfred Fürnrohr, Regensburg
Claudia Gebele, Bamberg
Herbert Jagdhuber, München
Bernhard Kellner, München
Dr. Klaus-Stefan Krieger, Bamberg
Florian Liebler, Würzburg
Peter Oberleitner, Passau
Josef Peis, München
Martin Riedlaicher, Passau
Rudolf Schmidt, Eichstätt
Richard Ulrich, Eichstätt.

Anschrift des Verlages

und der Redaktion:

Gemeinde *creativ*
Schäfflerstraße 9
80333 München
Telefon: 089 21 37-28 01
Fax: 089 21 37-28 02
E-Mail: gemeinde-creativ@landeskomitee.de

Abo-Verwaltung und Service:

E-Mail: waltraud.keller@landeskomitee.de

Druck: Gebr. Geiselberger GmbH,
Martin-Moser-Str. 23,
84503 Altötting

Satz und Layout:

Miriam Hase, München

Erscheinungsweise:

Jährlich 6 Hefte.
Jahresabonnement 17,50 €, (einschließlich Porto und Versand) Einzelpreis 3,50 €. Online-Abo für 15 €, bestellbar unter www.gemeinde-creativ.de.

Bankverbindung:

Liga Bank München
BIC: GENODEF1M05,
IBAN: DE63750903000002141817
Landeskomitee der Katholiken in Bayern;
Vermerk: GEMEINDE CREATIV.
Kündigungen des Abonnements sind nur zum Jahresende, spätestens bis zum 1. Dezember möglich.

Gemeinde *creativ* wird auf 100 Prozent klimafreundlichem Papier gedruckt.

Zündende Idee

Von Karl Eder

Geschäftsführer des Landeskomitees der Katholiken in Bayern

Nun ist es ja nicht so, dass Mann, 50 plus und alleinstehend, nicht mehr flirten, keine Dates mehr vereinbaren oder keine Beziehungen mehr zum weiblichen Geschlecht aufbauen dürfte. Im Gegenteil: schon in der Bibel lesen wir: „Es ist nicht gut, dass der Mensch allein ist“ (Genesis 1, 14).

Um dem Wunsch nach Zweisamkeit nachzukommen, bieten sich verschiedene Möglichkeiten: der eigene Freundeskreis, der aber vermutlich schon gecheckt wurde; spezielle Partys für Ältere, auf denen es meist einen Überschuss an paarungswilligen Männern gibt; Tanz- oder Fitnesskurse, die womöglich auch nicht den gewünschten Erfolg bringen; Urlaubs- und Ferienreisen, die allerdings in einem Ambiente ohne Alltagserfahrung ablaufen. Über Begegnungsmöglichkeiten in Lokaltäten mit eindeutigem Charakter soll hier nicht weiter spekuliert werden.

Den guten alten Annoncen „mit Herz“ in der Tageszeitung oder in anderen gedruckten Medien haben schon vor längerer Zeit so genannte „Dating-Portale“ im Internet den Rang abgelaufen. Hier gibt es eine ganze Reihe unterschiedlicher Optionen, sich zu präsentieren, die nicht selten von der Zielgruppe und oft auch von der Zielsetzung abhängen. Wer eine dauerhafte Partnerschaft eingehen möchte, wählt sich eine andere Plattform als

derjenige, der eher auf eine kurzfristige Beziehung aus ist. Allerdings trifft auf alle Formen der Anbahnung einer neuen Beziehung der Wunsch nach Echtheit und Ehrlichkeit zu. Beide, Frau und Mann, möchten schließlich wissen, auf wen man sich einlässt und mit wem man sich treffen will. Deshalb mutet es einigermaßen merkwürdig an, wenn ein 69-Jähriger erzählt, er möchte sich gerne verjüngen – nicht unbedingt medizinisch mit Face-Lifting oder ähnlichen Maßnahmen, sondern durch eine Manipulation seines Ausweises.

Es müsse doch möglich sein, sein Geburtsjahr um 20 Jahre nach vorne zu datieren, um damit 20 Jahre jünger zu sein. Auf dem Dating-Portal *tinder.com* (auf Deutsch: Zunder) würde schließlich nach den Ausweisdaten gefragt, um eben keine Fakeprofile präsentieren zu können. Aber als 69-Jähriger habe er einfach keine Chance, jüngere Frauen kennen zu lernen. Deshalb sei er förmlich gezwungen, sich jünger zu machen, so sein Klagelied.

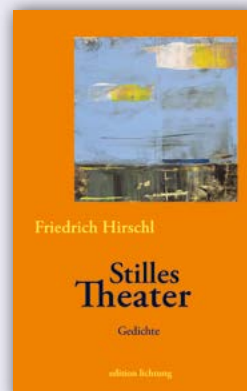
Abgesehen vom Tatbestand einer Urkundenfälschung, die eine Ausweismanipulation strafbar macht, stellt man sich mit einem gewissen Amusement vor, wie schnell das Treffen mit einer hübschen 45-Jährigen beendet sein wird, wenn sie anstelle des erwarteten 49-jährigen attraktiven Mannes einen ergrauten Fast-Siebziger vor sich sieht. Die vermeintlich zündende Idee dürfte so schnell erloschen sein wie ein Zündholz.

Ein Poller von Interesse

Sie haben ihm viel zugemutet
Gleich mehrere Frachtkähne
an ihm festgemacht

Doch er liebt
die Herausforderung
Strotzt vor Kraft
Gibt alles

Ist auf dem Kai
der stille Star



✽ Friedrich Hirsch (2017), *Stilles Theater*. Edition Lichtung. Friedrich Hirsch wurde 1956 in Passau geboren, studierte dort Philosophie und Theologie.

- Informationen für die Mitglieder der Pfarrgemeinderäte, Kirchenverwaltungen und katholischen Verbände
- Anregungen und Hilfen für die praktische Arbeit in der Pfarrgemeinde
- Hintergrundinformationen, Kommentare und Interviews zu gesellschaftlichen und kirchlichen Entwicklungen
- Geistliche Begleitung quer durch das Kirchenjahr

